

PolarNEWS

Zeitschrift über polare Regionen

www.polarnews.ch



AUF BEOBACHTUNG

Ganz nah beim Eisbär



DER SPRINGER

Buckelwale sprechen mit vollem Körpereinsatz



DIE CHEFIN

Kim Crosbie zieht Bilanz nach 25 Jahren IAATO



DER AUFSEHER

Königspinguine nehmen sich viel Zeit für ihre Küken

Expeditionsschiffsreisen

an Bord MS Plancius, MS Ortelius,
SV Noorderlicht und SV Rembrandt van Rijn



Kleine Expeditionsschiffe – große Vorteile

- Kleine, moderne und nach höchsten Sicherheitsstandards ausgerüstete Polarschiffe
- Deutschsprachige Reisen, fachkundige Vorträge durch erfahrenes Expeditionsteam
- Je nach Wetterbedingungen täglich zwei Anlandungen: Vormittag und Nachmittag
- Kurze Seestrecken – viel Zeit an Land. Schnelle Ausbootung aller Passagiere
- Aktiv Natur erleben: Wandern, Kajak-, und Zodiacausflüge, Fotoworkshops
- Komfortable Unterbringung, sehr gute Verpflegung, exzellenter Service
- Flexible Reiserouten, legere und komfortable Atmosphäre an Bord



MS Plancius



MS Ortelius

Für Buchungen & weitere Informationen kontaktieren Sie:
PolarNEWS: Abt. Leserexpeditionen
 Ackersteinstr. 20 • CH-8049 Zürich, Switzerland
 Tel.: +41 (0)44 342 36 60
 Fax: +41 (0)44 342 36 61
 Email: redaktion@polar-news.ch



SV Noorderlicht



SV Rembrandt van Rijn



© Oceanwide Expeditions

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER



Willkommen zu einer neuen Ära in der Geschichte von PolarNEWS: Wir präsentieren unseren komplett neuen Reisekatalog! Die fantastische und fruchtbare Zusammenarbeit mit unserem deutschen Partner Ikarus Tours hat uns dazu bewogen, unseren Reisekatalog ganz neu anzugehen.

Er ist modern gestaltet und inhaltlich anders als die herkömmlichen Reisekataloge. Statt des üblichen Von-Tag-zu-Tag-Programms zeigen wir informative, emotionale Texte zu Reisegebieten und vor allem mehr und grössere Bilder. Und weil die Zusammenarbeit mit Ikarus Tours so wunderbar klappt, haben wir uns entschlossen, gemeinsam das Programm zu erweitern. Neu können Sie bei uns auch Reisen zum Beispiel durch die Inside-Passage nach Alaska oder, zur Abwechslung, den Amazonas hinauf buchen. Auch neu und exklusiv: Eine Flugexpedition auf den Falkland-Inseln.

Alles in allem ist unser Reisekatalog nun doppelt so dick wie bisher – und wir freuen uns doppelt über unser «Baby». Wir finden, das neue Werk ist uns gut gelungen. Und natürlich ist es uns wie immer auch eine Freude, Ihnen die neue Ausgabe unseres Magazins PolarNEWS zu präsentieren. Diesmal mit Eisbären, Königspinguinen und Buckelwalen – und einer neu gestalteten Frontseite.

Wir wünschen Ihnen eine entdeckungsreiche Zeit mit PolarNEWS!

Rosamaria und Heiner Kubny

Zum Titelbild

Wenn sich Eisbären nicht gerade ausruhen, sind sie dauernd unterwegs auf der Suche nach Nahrung. Dabei checken sie gerne auch das angeschwemmte Eis entlang der Meeresküsten ab, weil sich hier auch Robben aufhalten.

Bild: Heiner Kubny



Jack
Wolfskin

DRAUSSEN ZU HAUSE

SPÜRST
DU ES AUCH
ENTDECKEN IST
AUCH EINE FRAGE
DER PERSPEKTIVE

JETZT KATALOG & NEWSLETTER BESTELLEN

www.jack-wolfskin.com

PolarNEWS

Nr. 23 / Juli 2016



Tierschutz: **Aufhören!** 28

Falsche Zahlen, wirtschaftliche und politische Interessen, unnötige Kultur: Der dänische Arktis-Kenner Morten Jørgensen entlarvt den mangelhaften Schutz der Eisbären.

Geschichte:

James Weddell 46

Eigentlich war der englische Robbenjäger 1823 nur auf der Suche nach neuen Jagdgründen – und drang dabei unverhofft so weit ins Südpolarmeer vor wie kein Mensch vor ihm.



Forschung: **Swiss Polar Institute** 54

Mit der Gründung des Swiss Polar Institute werden die Kräfte der Schweizer Polarforschung endlich gebündelt. Mit der Expedition ACE erfolgt auch gleich ein spektakulärer Auftakt.



INHALT

Einstieg: Zum Anfang	6
Ein riesiger roter Gletscher, ein winziger Mensch auf dem Eis und mehr.	
Polarforschung: News	16
Unterschiedliche Adélie-Küken, Walross-Sonnenbrand und Nord-Elche.	
Tierwelt: Der Springer	18
Über den Buckelwal: «Der mit den Flügeln» liebt die grosse Show.	
Serie: Vergessene Helden	26
Emily Dorman wartete zu Hause geduldig auf ihren Helden Ernest Shackleton.	
Tierschutz: Aufhören!	28
Der Eisbärenschutz ist eine Farce – sagt der Däne Morten Jørgensen.	
Kunst: Erhalten und bewahren	38
Die Cerny Inuit Collection bietet Polar-Künstlern eine Plattform.	
Interview: Kim Crosbie	40
Was die Chefin der IAATO tut, damit die Antarktis sauber bleibt.	
Info: Dies&Das / Impressum	44
Über Clowns an den Polen und neue Bücher über Eis.	
Geschichte: James Weddell	46
Der englische Robbenjäger überbot den Süd-Rekord von James Cook um 444 km.	
Service: Marktplatz	53
Postkarten, CDs, Foulards... Alles, was das Herz eines PolarNEWS-Fans begehrt.	
Forschung: Swiss Polar Institute	54
Endlich hat die Schweiz ein richtiges Polarinstitut – und grosse Pläne.	
Reisen: Kontakt-Bären	58
Nirgends kommt man den Eisbären so nah wie in diesem Camp in Kanada.	
Lexikon: Königspinguin	66
Das langsame Leben am Rand der Antarktischen Konvergenzzone.	
Spezial: PolarNEWS-Reisen	70
Expeditionen in die Arktis und in die Antarktis. Exklusive PolarNEWS-Angebote.	



Sonderzone

Blood Falls, «blutiger Wasserfall», heisst dieses Naturphänomen beim Taylor-Gletscher am Rande der McMurdo-Trockentäler in der Antarktis: Was wir sehen, ist aber kein Blut, sondern der Abfluss eines Kilometer weit entfernten, 400 Meter unter dem Eis eingeschlossenen Sees, dessen Wasser stark salz- und eisenhaltig ist. An der über 20 Meter hohen Gletscherkante fliesst das Wasser raus, das Eisen oxidiert an der Luft zu Rost und färbt den Wasserfall rot.

Bild: Elizabeth Mockbee



Ein Platz an der Sonne

Der Sommer hält auch in dem kleinen Dorf Neschkan am Rand des russischen Tschuktschen-Meers Einzug. Das 700-Seelen-Dorf ist nur mit dem Schiff oder per Helikopter erreichbar. Zwei alte Inuit Frauen genießen einen Schwatz an der Sonne auf der Sitzbank vor dem Haus – nicht anders, als das die älteren Herrschaften auch bei uns gerne tun. Andere Länder, andere Sitten? Zumindest diesbezüglich keineswegs.

Bild: Steffen Graupner



REISEN ZU DEN
SCHÖNSTEN ORTEN
DER ERDE

MIT IKARUS TOURS
WELTWEIT UNTERWEGS –
SEIT 1970.

FERNE WELTEN 2017 –
JETZT INFORMIEREN
ODER BESTELLEN:

WWW.IKARUS-TOURS.CH
TEL. 044 211 88 33

AB SOFORT AUCH MIT
BÜRO IN ZÜRICH.

Gruppenbild mit Vulkan

Pinguine wirken auf uns Menschen immer etwas ratlos, wenn sie so gemütlich in der Antarktis rumstehen – auch diese Kaiserpinguine auf der Rossinsel. Sie scheinen sich zu beraten, wie sie sich für ein Gruppenbild vor dem Vulkan Erebus aufstellen sollen. Der südlichste aktive Vulkan der Welt wird nämlich zurzeit von einem neuseeländisch-amerikanischen Team untersucht. Mit elektromagnetischen Wellen wollen die Forscher die Höhlen im Inneren des Bergs ausloten.

Bild: Laura Gerwin



Graben mit Anlauf

Genau hier unter der Schneedecke muss er sein! Ein kanadischer Polarfuchs im Winterkleid hat mit seiner besonders gut ausgebildeten Nase unter dem Schnee ein Beutetier ausgemacht – wahrscheinlich ein Lemming, die mag er am liebsten. Blitzschnell springt der Fuchs in die Höhe und durchbricht mit seinen Vorderpfoten die harte Schneeschicht. Nach ein paar Sprüngen hat der Lemming in der Regel keine Chance mehr.

Bild: Michael Wenger





News aus der Polarforschung

Zusammengestellt von Peter Balwin

Bei den Adéliepinguinen kriegen männliche und weibliche Küken nicht dasselbe Futter.

Der vermessene Adélie

Wenn sich Männchen und Weibchen einer Tierart in der Grösse unterscheiden, dann müssen sich auch unterschiedliche Wachstumsraten bei einzelnen Körperteilen finden lassen. Ein Forscherteam von Wissenschaftlern aus Neuseeland, Südafrika und den USA hat sich die Adéliepinguine auf der Rossinsel in der Antarktis genau angeschaut.

Bei den Adélies sind die Männchen etwa 11 Prozent schwerer als die Weibchen, und sie haben einen um 8 Prozent län-

geren Schnabel sowie 3 Prozent längere Flügel. Aus einem Bestand der weltweit grössten Adéliekolonien mit über 270'000 Brutpaaren haben sich die Biologen 45 Männchen und 40 Weibchen ausgesucht und diese Vögel alle fünf Tage genauestens vermessen.

Einige der erstaunlichen Resultate: Männliche Küken legen durchschnittlich 15,6 Gramm pro Tag an Gewicht mehr zu als weibliche; zehn Tage vor Verlassen des Nestes waren Männchen um 450 Gramm

schwerer und hatten einen um 2,3 Millimeter längeren Schnabel als Weibchen. Verständlich, dass die Adélie-Jungs schneller wachsen und grösser werden – die Eltern verfüttern ihnen viel häufiger eine fettreiche Kalorienbombe, den Antarktischen Silberfisch. Die weiblichen Küken bekommen hingegen meistens den Eiskrill (*Euphausia crystallorophias*) vorgesetzt, und der ist bedeutend weniger nahrhaft.

Quelle: PLOS

Jungen Grönländernern fehlt Vitamin D

Eine vergleichende Studie mass den Gehalt an Vitamin D bei fast 2900 Grönländern im Alter von über 18 Jahren. Junge Leute unter 30 wiesen die tiefsten Vitamin-D-Werte auf, mit zunehmendem Alter stiegen die Werte hingegen an. Gesamthaft hatten die Probanden aller Altersstufen in den Jahren 2005 bis 2010 aber zwischen beachtlichen 32 und 58 Prozent weniger Vitamin D im Körper als im Vergleichsjahr 1987. Hauptgrund für diese

Mangelversorgung, so eine dänische Untersuchung, ist die Abkehr von traditionellen Lebensmitteln (Fisch, Meeressäuger, einheimische Pflanzen und Beeren) und von einer aktiven bewegungsintensiven Lebensweise. Heute verzehren die Grönländer zunehmend importiertes Fleisch, Süssigkeiten, Soft Drinks etc. und frönen vielfach einer sitzenden Lebensweise.

Quellen: PLOS

Wöchentlich
News
aus der
Polarforschung
auf
polar-news.ch

Einzigartiger Mammutfund

Die frühesten Zeugnisse menschlicher Besiedelung in der eurasischen Arktis gingen bisher etwa 35'000 Jahre zurück. Im Jahr 2012 fanden russische Forscher auf 72 Grad nördlicher Breite jedoch Überreste eines Mammut, die übersät waren mit Wunden, die eindeutig von menschlichen Waffen stammten und dem Tier vor und nach seinem Tod beigebracht wurden. In der jetzt veröffentlichten Studie werden die spannenden Details dazu publiziert. So etwa ergab die Altersbestimmung dieser Eismumie, dass das Mammut vor etwa 45'000 Jahren gestorben war. Die vielen Spuren, besonders am Kopf und an den Rippen, könnten von Speeren herrühren, und einer der Stosszähne war von den Urmenschen entfernt worden. Die Forscher der russischen Akademie der Wissenschaften spekulieren, dass damals Fortschritte bei der Bejagung der Mammut wesentlich dazu beigetragen hatten, dass Menschen so weit im Norden überleben konnten und sich

weit über das nördlichste arktische Sibirien ausbreiteten – und womöglich deshalb auch Nord- und Südamerika erobern konnten.

Quelle: Science



Diese 45'000 Jahre alte Mammut-Mumie weist deutliche Spuren von Speeren auf.

Neue Gefahr: Sonnenbrand

Als ob die Eisschmelze und der Eintrag von Umweltgiften nicht schon genug gefährlich sind für die Tiere der Polarregionen – jetzt hat auch die erhöhte Ultraviolett-Strahlung des Sonnenlichtes in der Arktis erste, lange unterschätzte Folgen gezeigt. Kanadische Forscher haben an fünf Walrossen aus Nord-Quebec Gewebeprobe entnommen und auf UV-Schäden untersucht. Die starke UV-Strahlung in den Polargebieten geht auf die geringe Ozonkonzentration in der höheren Atmosphäre zurück (Ozonloch). Gerade Walrosse suchen im arktischen Sommer Ruheplätze an den Küsten auf, wo sie stundenlang der prallen Sonne ausgesetzt sind. Obwohl die Forscher eine ganze Reihe von Hautanomalien im mikroskopischen Bereich finden konnten, stellten sie keine grösseren



Liegen Walrosse lange an der Sonne, wird ihre Haut rötlich. Jetzt kriegen sie dazu auch noch Sonnenbrand.

Schäden fest wie etwa Blasenbildung, Hautrötungen oder grauer Star. Dazu seien weitere Untersuchungen an grösseren Walrossgruppen nötig.

Quelle: PLOS

Elche ziehts nordwärts



Wo die hohen Sträucher wachsen, das geht der Elch hin – neuerdings gegen Norden.

Die Erwärmung des Erdklimas bringt es mit sich, dass sich Strauchvegetation immer weiter nach Norden ausdehnt und somit Tundraflächen

überwächst. In Alaska haben Biologen nun aufgezeigt, dass Elche ihr Verbreitungsgebiet vom angestammten borealen Waldgürtel bis weit in die nördliche Tundra ausdehnen. Dabei folgen die mächtigen Tiere den Flussläufen, wie etwa dem Colville River. Dort wachsen neuerdings in den Flussauen Sträucher, die offenbar auch hoch genug sind, um im Winter über die Schneedecke zu reichen und von den Elchen abgeässt werden können. Die ständig früher einsetzende Schneeschmelze in der Arktis kommt den Elchen so weit im Norden ebenfalls gelegen.

Quellen: PLOS

IN KÜRZE

Lummen I: Sturzflug

Seit jeher war die Dickschnabellumme für die Grönländer eine wichtige Nahrungsquelle. Heute gilt die Art laut Weltnaturschutzunion IUCN jedoch als vom Aussterben bedroht. Die Bestände von 13 der verbliebenen 19 Populationen auf Grönland nehmen äusserst stark ab. Um den Zusammenbruch zu verhindern, wehrt sich der WWF gegen die Verlängerung der Jagdzeiten.

Quelle: WWF

Lummen II: Massensterben

In Alaska, insbesondere an den Küsten des Katmai National Park, sterben die Dickschnabellummen seit Monaten in Massen. Bis Mitte März wurden mehr als 36'000 tote Vögel gezählt. Forscher können sich dieses Drama nicht erklären: Es gibt genügend Futter, es wurden auch keine Giftstoffe festgestellt oder sonstige mögliche negative Einflüsse.

Quelle: Alaska Dispatch News

Pflanzen: Weniger Blätter

Beunruhigende Beobachtung in der Hocharktis: Weil die Temperaturen wärmer geworden sind, fällt mehr Schnee. Dieser schmilzt im Frühling langsamer und hindert so die Pflanzen am Wachstum. Weshalb diese heute weniger Blätter entwickeln können als noch vor 20 Jahren und auch eher zur Farbe Grau tendieren als zur Farbe Grün. Das haben norwegische Forscher festgestellt.

Quelle: forskning.no

Antarktis: Schmelzwasser errechnet

Ein Team von Wissenschaftlern der Technischen Universität Dresden hat die über Jahre gesammelten Daten der deutsch-amerikanischen Satellitenmission Grace ausgewertet. Fazit: Seit 2002 schmelzen in der Antarktis jährlich 100 Gigatonnen Eis. Das entspricht einer Masse von 100 Kubikkilometern Wasser. Frühere Studien über die Eisschmelze in der Antarktis sind somit bestätigt.

Quelle: TU Dresden

Der Springer

**Buckelwale sind die Showmaster unter der Walen.
Das beeindruckt nicht nur die Artgenossen.**



*Buckelwal-Babys bleiben ein Jahr lang immer an der Seite der Mütter. Die Säugezeit beträgt sechs bis zehn Monate.
Bild: Norbert Probst / Alamy*

Text: Peter Balwin

Die Nacht war besonders ruhig. Schon gestern Abend war unser Expeditionsschiff in einer kleinen Bucht der Anvers-Insel vor Anker gegangen. Bleigrau die Hochnebeldecke, still wie ein Mühlteich das eisige Wasser der Gerlache-Strasse an der Westseite der Antarktischen Halbinsel. Ohne das ständige Geräusch der laufenden Schiffsmotoren, ohne das Schwanken im Wellengang schlafen alle Passagiere besonders tief.

Ich liess das Bullauge meiner Kabine in dieser stillen Nacht geöffnet, die Luft hier auf 64 Grad südlicher Breite ist so rein und erfrischend. Doch gegen fünf Uhr in der Früh wache ich auf: Was war das? Von irgendwo her erklingen sanfte, entspannte, rhythmische Laute. Atmet hier jemand? Ich bewohne eine Einzelkabine, nicht möglich...

Langsam dämmert mir: Natürlich ist da niemand! Aber das ist kein Mensch. Die Klänge kommen von draussen, ein sanftes Prusten. Also schnell raus aus der Koje und an Deck! Und dann dieser Anblick: Direkt unter meinem Kabinenfenster, keine drei Meter unter mir, ruhen zwei Buckelwale ganz dicht an den weiss gestrichenen Schiffsrumpf geschmiegt im Wasser! Sie schlafen. Und ich bin hellwach vor Begeisterung. Ein Bild des Friedens in buchstäblich gigantischen Ausmassen.

Woher kommen diese freundlichen Riesen? Wohin gehen sie, wenn sie aufwachen?

Wer schon zur Antarktischen Halbinsel gefahren ist, kann in aller Regel von Begegnungen mit Buckelwalen erzählen. Sie gehören schliesslich zu den häufigeren Walarten entlang der Küsten des Weissen Kontinents. Genau genommen sind Zusammentreffen mit Buckelwalen in allen Weltmeeren möglich. Sie bewohnen küstennahe Bereiche in tropischen wie auch polaren Gewässern und in den meisten Meeresgebieten der gemässigten Klimazonen.

Der Buckelwal ist vielleicht der populärste aller Grosswale, nicht zuletzt deshalb, weil er zu den besterforschten Walen gehört. Und weil er berühmt geworden ist dank seiner spektakulären Verhaltensweisen. Dazu gehören akrobatische Sprünge, bei denen der gesamte bis 17 Meter lange Walkörper mit seinem Gewicht von bis zu 30 Tonnen senkrecht aus dem Wasser empor schiesst. Grosses Erstaunen lösen immer wieder die lauten, knallenden Geräusche aus, welche der Buckelwal mit seinen immens langen Brustflossen erzeugt. Diese Flipper sind so lang wie ein Drittel seines Körpers, und er lässt sie mehrmals kräftig aufklatschen. Für den menschlichen Beobachter wirkt dies, als ob der Wal einem zuwinken würde.

Kein anderer Wal überbietet den Buckelwal, wenn es um die Länge der Brustflossen geht. Natürlich stimuliert dies die Neugierde der Zoologen: Warum sind die so lang? Mit über einem halben Dutzend Hypothesen versucht die Wissenschaft, das Phänomen zu erklären. So heisst es, der Wal könne in den von ihm bevorzugten seichten Gewässern besser navigieren. Oder so: Dank der langen Flipper liessen sich Geräusch-Signale besser produzieren, womit das Winken gemeint ist. Oder das: Die Manövrierfähigkeit werde verbessert. Und dann noch dies: Die Flipper kämen bei der Paarung zum Einsatz. So ganz genau scheint es niemand zu wissen.

Der mit den Flügeln

In der Welt der Wissenschaft tauchte der Buckelwal im Jahr 1781 auf. Der deutsche Naturforscher Georg Heinrich Borowski lieferte die erste wissenschaftliche Beschreibung

dieser Tierart. Er nannte den Buckelwal Pflokfisch (*Balaena novae angliae*) und beschrieb ihn in seiner «Gemeinnützigen Naturgeschichte des Thierreiches» so: «Hat an der Stelle, wo der Finnfisch seine Flosse trägt einen Höker, wie ein Pflok gestaltet, der hinten weg steht. Derselbe hat 1 Fuss in der Höhe und die Dicke eines Mannskopfs. Seine Brustfinnen sizzeln beinahe in der Mitte des Leibes unter dem Bauch und sind 18 Schuh lang. Seine Leibeslänge muss daher ansehnlich sein. Sein Aufenthalt ist an den Küsten von Neuengland. Seine Baarten sind besser als des Finnfisches und das Spek hat mit diesem viel Aehnlichkeit.»

Später taufte man den Pflokfisch auf Buckelwal um und gab ihm seine heutige Bezeichnung *Megaptera novaeangliae*. Also ging der Buckelwal, der Weltbürger der Ozeane, als «Neuengländer mit grossen Flügeln» in die Literatur ein, in Anlehnung an seine sehr langen Brustflossen und benannt nach der US-amerikanischen Region New England, wo dieser Wal als erstes den europäischen Entdeckern und Walfängern auffiel. Just in der Zeit, als der Buckelwal zu

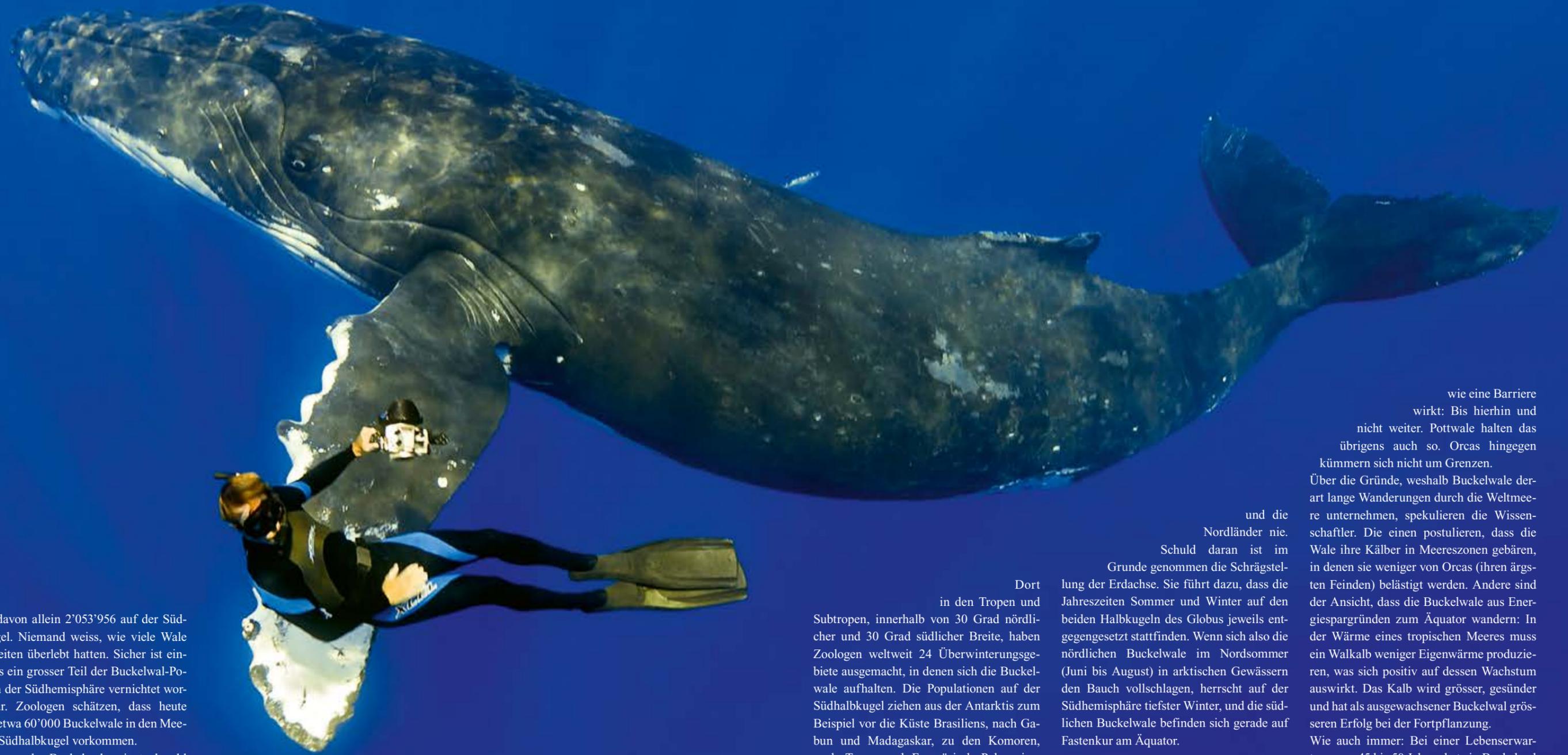
seinem wissenschaftlichen Namen kam, verbreitete sich die Meldung von unermesslichen Mengen an Walen und Robben im Südozean. Weil die Bestände dieser Meerestiere auf der Nordhalbkugel nach Jahrhunderten der Verfolgung durch den Menschen massiv abgenommen hatten, wurde die Kunde aus dem tiefen Süden mit Begeisterung aufgenommen: Die Walfangflotten zahlreicher Nationen änderten sogleich ihren Kurs von der Arktis in die Antarktis. Das Massaker an den Meeressäugern des Südozeans nahm seinen Lauf.

Der Buckelwal errang bald einen der Spitzenplätze in den Fangstatistiken. Allein zwischen 1900 und 1973 kamen den Walfängern auf der Südhalbkugel 250'000 Buckelwale vor die Harpunenkanone. Das Gemetzel war ungeheuerlich. Die grausamen Fangtechniken verfeinerten sich zusehends. Ein Kapitän der US-Küstenwache sagte 1938 in einem Interview: «Einige der grösseren Fabrikschiffe mit ihrer Kapazität von über 2500 Barrel Walöl pro Tag (rund 300 Tonnen) fangen mehr Wale in 2 Tagen,

als die ersten schwimmenden Fabriken von 1904 in einer ganzen Saison hätten abtransportieren können. Ein einziges modernes Walfang-Fabrikschiff verarbeitet mehr Wale in einer Saison als die gesamte amerikanische Walfangflotte von 1846 – sie umfasste damals immerhin über 700 Schiffe!»

Selbst in den letzten Jahren vor dem Ende des kommerziellen Walfangs in der Antarktis töteten die Jäger der damaligen Sowjetunion in nur zwei Fangperioden (1959/60 und 1960/61) noch über 25'000 Buckelwale. Auch anderen Walarten erging es nicht besser. Eine kürzlich neu berechnete Zusammenstellung lässt das globale Drama erahnen: In den hundert Jahren zwischen 1900 und 1999 fielen weltweit 2,9 Millionen Grosswale (vor allem Blau-, Fin-, Pott-, Buckel-, Sei- und Zwergwale) dem industriellen Walfang zum

*Grössenvergleich: Die Brustflossen können über 5 Meter lang werden – fast dreimal die Grösse eines Menschen.
Bild: Masa Ushioda /Alamy*



Opfer, davon allein 2'053'956 auf der Südhalbkugel. Niemand weiss, wie viele Wale diese Zeiten überlebt hatten. Sicher ist einzig, dass ein grosser Teil der Buckelwal-Population der Südhemisphäre vernichtet worden war. Zoologen schätzen, dass heute wieder etwa 60'000 Buckelwale in den Meeren der Südhalbkugel vorkommen.

Bis heute werden Buckelwale gejagt, obwohl sie seit den 1960er-Jahren weltweit geschützt sind. An der Westküste Grönlands gesteht die Regierung den einheimischen Jägern eine jährliche Fangquote von neun Tieren zu – allerdings hat die Internationale Walfangkommission IWC diese Quote für die jetzige Fangsaison nicht genehmigt.

Auch in der Karibik macht man Jagd auf Buckelwale: Im Inselstaat St. Vincent und die Grenadinen gilt ein Maximum von 24 Buckelwalen in der aktuellen Fangsaison 2013 bis 2018. Und Japan hat diese Walart zwar auf der Fangliste, verzichtet jedoch (bisher) auf die Bejagung.

Wie alle anderen Meeresbewohner der Antarktis muss auch der Buckelwal dem winterlichen Packeis weichen, das sich wie ein breiter weisser Gürtel rund um den Kontinent Antarktika legt und die Nahrungsgebiete mit einem dicken Deckel aus gefrorenem Meerwasser verschliesst.

Aber wo sind die Buckelwale im Südwinter? Diese Frage führt direkt mitten ins spannende Leben dieser Walart.

Buckelwale ziehen durch die Weiten der Ozeane, von ihrem sommerlichen Nahrungsgebiet in den polaren Meeren bis ins winterliche Fortpflanzungsgebiet in tropischen oder subtropischen Gewässern – und wieder zurück. Ob sie aus der Arktis oder der Antarktis anreisen, ist egal: Einmal im Jahr führt eine Tausende von Kilometern lange Wanderung alle Buckelwale dieser Welt in die Äquatorzone.

Dort in den Tropen und Subtropen, innerhalb von 30 Grad nördlicher und 30 Grad südlicher Breite, haben Zoologen weltweit 24 Überwinterungsgebiete ausgemacht, in denen sich die Buckelwale aufhalten. Die Populationen auf der Südhalbkugel ziehen aus der Antarktis zum Beispiel vor die Küste Brasiliens, nach Gabun und Madagaskar, zu den Komoren, nach Tonga und Französisch Polynesien. Dort verpaaren sich die Tiere oder bringen die Jungen zur Welt.

Und sie fressen nichts in dieser Zeit, keine einzige Garnele. Ihr Fettpolster legen sie sich im Sommer in den Polargebieten zu, wo die Wale nur hinschwimmen, um sich für ein ganzes Jahr zu verköstigen: 1 bis 1,5 Tonnen Nahrung pro Tag fressen sie dort, hauptsächlich Antarktischer Krill. Die Buckelwale im Nordozean ergänzen ihren Speiseplan mit kleinen Fischen. Davon wissen die Südwale allerdings nichts. Denn beim jährlichen Stelldichein unter der Äquatorsonne begegnen sich die Südländer

und die Nordländer nie. Schuld daran ist im Grunde genommen die Schrägstellung der Erdachse. Sie führt dazu, dass die Jahreszeiten Sommer und Winter auf den beiden Halbkugeln des Globus jeweils entgegengesetzt stattfinden. Wenn sich also die nördlichen Buckelwale im Nordsommer (Juni bis August) in arktischen Gewässern den Bauch vollschlagen, herrscht auf der Südhemisphäre tiefster Winter, und die südlichen Buckelwale befinden sich gerade auf Fastenkur am Äquator.

Warme Kinderstube

Und umgekehrt: Sobald der Winter im Norden einkehrt, machen sich die nördlichen Buckelwale auf in Richtung Tropen – wo die südliche Verwandtschaft aber gerade davonschwimmt, um ihre Nahrungsgründe im Südozean während des Südsommers (Dezember bis Februar) rechtzeitig zu erreichen. Forscher wissen heute, dass sich die Buckelwale der Nord- und der Südpopulation genetisch und äusserlich leicht voneinander unterscheiden. Diese «Differenzen» haben sich wohl daraus ergeben, weil der Warmwassergürtel der Tropen für beide Populationen

wie eine Barriere wirkt: Bis hierhin und nicht weiter. Pottwale halten das übrigens auch so. Orcas hingegen kümmern sich nicht um Grenzen.

Über die Gründe, weshalb Buckelwale derart lange Wanderungen durch die Weltmeere unternehmen, spekulieren die Wissenschaftler. Die einen postulieren, dass die Wale ihre Kälber in Meereszonen gebären, in denen sie weniger von Orcas (ihren ärgsten Feinden) belästigt werden. Andere sind der Ansicht, dass die Buckelwale aus Energiespargründen zum Äquator wandern: In der Wärme eines tropischen Meeres muss ein Walkalb weniger Eigenwärme produzieren, was sich positiv auf dessen Wachstum auswirkt. Das Kalb wird grösser, gesünder und hat als ausgewachsener Buckelwal grösseren Erfolg bei der Fortpflanzung.

Wie auch immer: Bei einer Lebenserwartung von 45 bis 50 Jahren hat ein Buckelwal am Ende seines Daseins gute 700'000 Kilometer unter den Flossen!

Um die Wanderbewegungen dieser Wale zu enträtseln, erheben Forscher heute genetische Analysen oder bringen Satellitensender am Wal an. Nicht zuletzt aber liefern Fotovergleiche der Schwanzflosse äusserst wertvolle Dienste bei der Identifikation von Einzeltieren. Wie bei unseren menschlichen Fingerabdrücken sind bei der Walfluke Form und Pigmentmuster der Unterseite einmalig und ermöglichen es der Wissenschaft, einzelne Individuen auch nach vielen Jahren wiederzuerkennen.



Das Fluken-Fotofile

Haben Sie auf der Südhemisphäre Buckelwale fotografiert? Ihre Fotos mit den dazugehörigen Daten (Ort, Region, Datum) könnten für die Wissenschaft wertvoll sein! Vergleichen Sie Ihre Bilder mit dem Buckelwal-Flukenkatalog (Antarctic Humpback Whale Catalogue / AHWC). Vielleicht ist «Ihr» Wal bereits anderswo beobachtet worden. Die Fotosammlung von Tausenden von antarktischen Buckelwal-Fluken finden Sie im Internet: www.flickr.com/photos/ahwc/albums/with/72157623299329461.

Tausende von Flukenbildern sind inzwischen in grossen Fotokatalogen für Vergleichszwecke zusammengetragen worden und über den Fotodienst Flickr für alle online einzusehen. Die Sammlung identifiziert über 6400 antarktische Buckelwale (siehe Box).

Dank diesen Fotos ist übrigens ein beeindruckender Rekord bekannt geworden: Im August 1999 hatte jemand vor der Küste Brasiliens die grosse Fluke eines abtauchenden Buckelwal-Weibchens fotografiert. Zwei Jahre später hielt sich dieses Tier an der Nordost-Ecke von Madagaskar auf, wie neuerlich Fotos dokumentierten. Der Wal schwamm somit 9800 Kilometer weit, ein Weltrekord! Es ist bis heute das Säugetier mit der längsten Zugstrecke.

Buckelwale wandern mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 7 Kilometern pro Stunde durch die Weltmeere. Sind sie in Eile, dann darf es auch fast vier Mal schneller sein. Erstaunlich ist ihr grosses Durchhaltevermögen: Auf der Wanderung legt ein Buckelwal bis zu 2000 Kilometer pro Monat zurück. Ein besonders schneller Artgenosse schaffte dieselbe Distanz in 24 Tagen. Ein anderer schwamm sogar noch schneller, in 7 Tagen 1228 Kilometer.

Buckelwale, die vor Brasilien kalben (Schwerpunkt bei der winzigen Inselgruppe der Abrolhos), reisen zur Nahrungssuche ins nördliche Weddellmeer in der Antarktis, wo sich eine der grössten Krill-Konzentrationen der Welt befindet; Wale von der Ostküste Australiens ziehen bis ins westliche Rossmeer; ein Buckelwal aus dem Südseeparadies Samoa wurde in der Antarktis aufgespürt; wer vor der Westküste Zentral- und Südamerikas überwintert, ist im Südsommer bei der westlichen Antarktischen Halbinsel anzutreffen, zum Beispiel in der Bransfieldstrasse, bei den Südorkney-Inseln oder in der Bellingshausensee. Das ergibt fast 9000 Kilometer pro Zugstrecke, und das machen die 9700 Buckelwale dieser Population jedes Jahr mit!

Wandern ohne Wegweiser

Eine Frage bleibt bis heute (noch) unbeantwortet: Wie navigiert ein Wal so präzise über dermassen lange Strecken? Niemand kann das mit Sicherheit beantworten. Vorerst bleibt uns Beckenrandschwimmern ganz einfach nur das Staunen.

Einige Fakten lieferten drei vor der Küste Brasiliens besenderte Wale. Sie zogen in

verschiedenen Jahren zu ganz unterschiedlichen Jahreszeiten und eindeutig unterschiedlichen Wanderwegen nach Süden und beendeten ihre Zugstrecke nach rund 5900 Kilometern jedes Mal am gleichen Ort (bei 58°S / 23°W), mit einer Genauigkeit von rund hundert Kilometern.

Die Satellitendaten deckten aber noch viel Erstaunlicheres auf: Die drei Meeresbummler hielten über weite Strecken konstant den gleichen Kurs. Mit einer Präzision von einem Grad schwammen sie unabhängig voneinander 240 bis 2230 Kilometer lang absolut «geradeaus» durch den Ozean (bei einer Reisegeschwindigkeit von durchschnittlich 4 Kilometern pro Stunde). Selbst tropische Stürme, die Kraft der häufig wechselnden Meeresströmungen und andere ozeanografische Einflüsse vermochten die Wale nicht aus der Bahn zu werfen.

Kein Wunder, gönnt sich eine Walmutter mit ihrem Kalb nach solch anstrengendem Herumziehen eine ruhige Nacht an einen Schiffsrumpf gelehnt, direkt unter dem Bullauge einer Passagierkabine. Und jetzt wissen wir es: Die beiden sind von der Küste Ecuadors aus angereist, um mich an jenem antarktischen Morgen ganz früh zu begrüßen.

*In den wärmeren Gewässern treffen Buckelwale auch auf Schiffshalter. Sie hängen sich an den Wal an und lassen sich ziehen.
Bild: Michael Patrick O'Neill / Alamy*

Vergessene Helden Teil XIX

Die duldsame Dame

Von all den Helden des Goldenen Zeitalters der Antarktisforschung (1897–1922) strahlt der Name Ernest Shackleton am hellsten. Obwohl er neben wahren Pionieren wie Amundsen, Scott oder Peary ja der grosse Verlierer war: Er kam auf allen seinen vier Expeditionen – drei unter seinem Kommando – nicht ans Ziel oder zu spät. Seine Heldentat bestand allerdings darin, seine Leute und sich aus dem ausweglosesten Situationen nach Hause zu bringen. Sprich aus dem ganz grossen Schlamassel zu retten, alle da wieder heil rauszubringen. Nicht alle heil, aber immerhin alle lebendig, das ist Shackleton gelungen – eine Meisterleistung. Was Wunder, werden seine Motivations-Methoden heute an Manager-Seminaren gepredigt.

Shackleton soll ja auch ein Charmer und brillanter Schwadronneur gewesen sein, ein hinreissender Redner, everybodys darling. Eigentlich sollte Ernest eher als Poet denn als Polarforscher berühmt sein, denn auf diesem Gebiet reüssierte er. Die Briefe an seine Ehefrau Emily Dorman sind Perlen der Poesie und Romantik. Seine Liebesschwüre sind von einem Überschwang und einer Inbrunst, dass man erst eine Träne der Rührung wegwischt und sich dann bald mal fragt, wer denn diese vielgerühmte Emily ist. Sie muss, gemäss der Weisheit, dass hinter jedem grossen Mann eine starke Frau steht, auch eine Heldin gewesen sein. Leider eine vergessene. Während Ernest Shackletons Leben und Schriften, Fahrten und Taten ganze Bibliotheken füllen, ist die Faktenlage zu Frau Shackleton dünn. Wie Odysseus' treue Gattin Penelope wartete auch Emily Shackleton, geborene Dorman (1868 in Kent) jahrelang zu Hause, bis ihr Held siegreich vom Ende der Welt heimkam. Solche Zu-Hause-Frauen gehen nicht in die Geschichte ein. Im Fall von Emily Shackleton schade, denn auch sie hat einiges Heroisches getan.

Eine erste Kühnheit zu ihrer Zeit: Sie hat im «hohen» Alter von 36 geheiratet, diesen um sieben Jahre jüngeren Abenteuerer und Fernwehkranken mit Hang zum Extremen und Drang zu den Polen. Kennen gelernt hatten sich die zwei Sprosse aus gebildeten, guten Familien schon viel früher, im Jahr 1897. Ernest hatte in Emily sofort die Liebe seines Lebens erkannt, seine Schwüre und Loblieder galten ab jetzt nur ihr. Sie zeigte sich lange unbeeindruckt von seinem Charme und den schillernden Berichten, er hatte als Mitglied der Handelsmarine schon viel von der Welt gesehen: Asien, China. Und ab 1901 war er dann mal weg, auf der Discovery-Expedition von Robert Falcon Scott.



Emily-Shackleton (1868–1936) mit ihren Kindern Cecily, Edward und Raymond (v.l.).

geiz «mir und Dir (Emily, wem sonst?) einen Namen zu machen». Ungeachtet der dünnen Finanzdecke träumte Ernest von einer nächsten, einer eigenen Expedition. Und der nächsten. Und noch einer. Emily liess ihn gehen, immer wieder. Sie meinte mal lakonisch zum Fernweh ihres Mannes: «Man kann einen Adler nicht im Hinterhof gefangen halten.» Wie sie sich und ihre drei Kinder durchbrachte, während ihr Göttergatte ins Unbekannte loszog, wissen wir nicht so genau. Gleich zweimal wurden die einst glanzvollen Namen seiner Expeditionen zu Synonymen von Scheitern: Nimrod und Endurance. Die Quest-Expedition sollte seine letzte werden. Shackleton starb am 5. Januar 1922 in Rio de Janeiro, auf nicht mal halber Route, an einem Herzinfarkt. Seiner Emily hinterliess er neben den drei Kindern und den glühenden Liebesbriefen auch Schulden in Höhe von zeitlich umgerechnet 1,8 Millionen Euro. Immerhin verkaufte sich seine Biografie wie warme Weggli, der Erlös kam seiner Frau und den Kindern zugute. Einen letzten heroischen Verzicht und ein Löwenherz bewies Emily mit ihrer Einwilligung, Ernest nicht nach England überführen und daheim beerdigen zu lassen, sondern in Grytviken auf Südgeorgien. Dort bekommt er viel Besuch und Bewunderung: Jeder, der auf dem Weg in die Antarktis in Grytviken landet, erweist ihm mit einem Wodka die Ehre am Grab. Er bleibe ewig in unserem Gedächtnis. Seine Emily aber auch.

Greta Paulsdottir

Eine fatale Fahrt, die Scott das Schiff, die Hunde, die Gesundheit und die Freundschaft mit Shackleton kostete. Im Sommer 1903 kehrte Ernest nach England heim und ging sofort auf Vortragsreise.

Um seiner künftigen Frau nicht nur schöne Worte, sondern auch ein Auskommen zu bieten, nahm er eine Stelle an, der ihm wenig schmeckte: Sekretär und Schatzmeister der Royal Scottish Geographical Society, kurz: ein Bürojob. Und das einem Freigeist wie Shak, wie ihn seine Freunde nannten.

Immerhin: Privat herrschte bald Hoch-Zeit, Ernest und Emily heirateten im April 1904, ein Jahr später kam ihr Sohn Raymond zur Welt, danach Cecily und Edward. Das häusliche Glück währte nicht lange. Der stolze Vater vertat sich bei einigen Unternehmungen, scheiterte als Politiker, Sekretär, Spekulant und spürte wieder diese Hummeln im Hintern, Reisefieber, Forscherdrang, Entdeckerlust, den Ehr-

Bild: zvg



FINDEN SIE UNSERE PRODUKTE
IM EXKLUSIVEN FACHHANDEL
UND ONLINE AUF WWW.SWAROVSKIOPTIK.COM



EL 32 MEER IN SICHT

Delfine, die am Bug das Schiff begleiten. Ein Eisbär, der sich ins Wasser wagt. Oder Vögel, die das nahende Land ankündigen. Auf einer Expeditionskreuzfahrt werden Sie immer wieder in Staunen versetzt. Das EL 32 ist wie geschaffen für dieses Abenteuer auf hoher See. Als stets griffbereiter Begleiter mit brillanter Optik bewährt sich dieses kompakte Fernglas natürlich auch bestens bei allen Landgängen. Mit SWAROVSKI OPTIK gehört die Welt dem, der das Schöne sieht.

SEE THE UNSEEN
WWW.SWAROVSKIOPTIK.COM



SWAROVSKI
OPTIK



Auf Vorrat: Das Lager eines Verkaufsgeschäfts in Norwegen, 2011. Preis pro Fell: Rund 10'000 Euro.

Aufhören!

Falsche Zahlen, wirtschaftliche und politische Interessen, unnötige Kultur: Der dänische Arktis-Kenner Morten Jørgensen entlarvt den mangelhaften Schutz der Eisbären.

Text: Morten Jørgensen / Übersetzung: Peter Balwin / Redaktion: Christian Hug

Wussten Sie, dass ungefähr eintausend Eisbären jedes Jahr abgeschossen werden? Fast drei Eisbären pro Tag müssen ihr Leben lassen, oder 1 Bär alle 9 Stunden! Ist Ihnen bekannt, dass die meisten der eintausend pro Jahr getöteten Eisbären ganz legal gejagt werden, und dass dieses Vorgehen ausgerechnet von jenen Institutionen stillschweigend hingenommen wird, die angeblich den Eisbären schützen sollten wegen seiner ungewissen Zukunft angesichts des Klimawandels?

Sind Sie sich im Klaren, dass eine verschworene Gemeinschaft aus Interessengruppen Tatsachen vertuscht, Zahlen kaschiert und das Gesamtbild verfälscht, um ihre wirtschaftlichen Interessen zu wahren – und nicht die Eisbären zu schützen?

Die meisten Menschen, mit denen ich spreche, zeigen sich befremdet, wenn sie hören, dass Eisbären heute immer noch gejagt werden. Diese Tierart ist zum Symbol der globalen klimatischen Veränderungen geworden, welche die Arktis gefährden. Deshalb setzen viele Menschen unwillkürlich voraus, dass Eisbären vollumfänglich geschützt sind. Andere wiederum haben zumindest Kenntnis von der andauernden Bejagung der Eisbären durch Trophäenjäger aus der ganzen Welt und durch die Inuit: Diese Volksgruppe beharrt auf ihre «Sonderrechte», und man gesteht sie ihnen auch zu – mehr, als nötig wäre.

Meine Gesprächspartner sind entsetzt über die hohen Abschusszahlen und fragen mich an diesem Punkt normalerweise: «Wie viele Eisbären gibt es denn?»

Hier beginnt jedoch die Ungewissheit. Die ehrlichste Antwort lautet: «Das weiss niemand genau.» Es ist offenbar sehr schwierig, diese Tierart in der Eiswüsten-Wildnis zu erfassen. Hinzu kommt, dass man in enorm grossen Gebieten der Arktis überhaupt noch nie den Versuch unternommen hat, Eisbären zu zählen. Die heute publizierten Populationszahlen sind deshalb nicht viel mehr als vage Schätzungen.

Und die sehen folgendermassen aus: Die Weltnaturschutzunion IUCN beziffert den Bestand von fragwürdig und jagdfreundlich definierten 19 Eisbärenpopulationen auf «ungefähr 26'000» Individuen und setzt ihn somit auf die Rote Liste der bedrohten Tierarten. Von diesen 19 bekannten Eisbärgebieten liegen allerdings lediglich zu 12 konkrete Studien vor, von diesen aber sind 4 Studien älter als 10 und weitere 4 Studien sogar älter als 20 Jahre.

Das Species Survival Network SSN, ein Zusammenschluss von 80 Umweltorganisationen, spricht von «maximal 25'000» Eisbären. Andere Schätzungen gehen tiefer.

Ungenaue Grössen

Eine etwas längere Antwort zeigt auf, dass die gemeinhin zitierten Bestandszahlen vielfach die Interessen jener Kreise widerspiegeln, welche diese Zahlen aufstellen. Wo doch Bestandszahlen auf präzisen Fachkenntnissen beruhen und die korrekte Anzahl Eisbären angeben sollten. Mit der gleichen Unsicherheit behaftet sind auch historische Angaben zur Anzahl Eisbären

oder zur Fortpflanzungsrate dieser Tiere. Bis Ende der 1960er-Jahre existierten überhaupt keine verlässlichen Zahlen. Ebenso unklar sind Aussagen zum aktuellen Trend der Bestandsgrösse.

Nicht minder täuschend sind die Jagdzahlen: Die Statistiken erwecken zwar den Anschein, als ob wir recht genau wüssten, wie viele Eisbären in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten dem Menschen zum Opfer gefallen sind. Doch selbst diese Zahlen enthalten viele Unsicherheitsfaktoren, wie wir bald sehen werden.

Zu den mangelhaften Kenntnissen über die Biologie und die Jagd der Eisbären gesellt sich eine noch viel grössere Unbekannte: die Zukunft. Wie stark beeinflussen die vielen anderen Schwierigkeiten, mit denen der Eisbär zu kämpfen hat, dessen Überlebenschancen in seinem sich rasant verändernden Lebensraum?

Die «Zukunft» hat allerdings längst begonnen. Ihre Herausforderungen stellen sich den Eisbären schon längst, und es wird erwartet, dass sich diese Probleme in der Arktis noch weiter verstärken: Klimawandel, Jagd, leer-gefischte Meere, Verschmutzung, Verkehr, industrielle Entwicklung, Bevölkerungswachstum, fehlende Schutzgebiete, störende und belästigende Forschungsmethoden, der Tourismus...

Wie wird sich die Vielzahl dieser unterschiedlichsten Bedrohungsfaktoren auf den Eisbären auswirken? Die ernüchternde Antwort: Im Grunde genommen wissen wir das nicht. Die meisten dieser Faktoren und deren

Traditionelle Jagd

Sowohl das Agreement on the Conservation of Polar Bears 1973 als auch die IUCN 2013 haben es unterlassen, den Begriff Traditionelle Jagd zu definieren. Es ist lediglich der Einsatz von Flugzeugen und grossen Motorbooten verboten.

Doch was bedeutet traditionelle Jagd bei den Inuit? In ganz alten Zeiten zogen die Jäger mit Hundeschlitten aufs Eis. Sichten sie einen Eisbär, wurde dieser von den Schlittenhunden umzingelt und von den Inuit mit Harpunen erlegt. Diese Art von Jagd endete nicht selten für Hunde und Menschen tödlich.

Heute gehen die Inuit mit hochtechnischen Motorschlitten und wummstarken Gewehren, mit Feldstechern und Spezialkleidung auf das Eis hinaus. Gerät ein Eisbär ins Visier der Jäger, ist er so gut wie tot.

Trophäenjagd

In Kanada ist die Jagd auf Eisbären auch Nicht-Inuit erlaubt – vordergründig mit dem Argument, den verarmten Eingeborenen eine Einkommensquelle zu sichern, und als «Wiedergutmachung» für Zwangsumsiedlungen in den 1950er-Jahren.

Jägern aus der ganzen Welt ist es somit möglich, einen Eisbären zum reinen Vergnügen zu töten und das ausgestopfte Tier oder Teile davon als Trophäe mit nach Hause zu nehmen. Der deutsche Anbieter Diana-Jagdreisen zum Beispiel preist die Trophäenjagd als «grösstes Jagderlebnis auf Erden». Bei International Safaris Corp. kosten «10 Jagdtage inklusive 1 Eisbär» 35'900 Kanadische Dollar. Die chinesische Firma I Love Hunting verlangt umgerechnet 70'000 Euro. Der Anbieter Jagten Weltweit aus Deutschland verspricht eine «Erfolgsquote von 80 Prozent».



Aufgestockt: Frische Eisbärenfelle hängen zum Trocknen im kühlen Wind – hoch über dem Boden, damit die Hunde nicht rankommen.

Auswirkungen sind unbekannte Grössen. Und es wird nicht besser: Wissenschaftliche Schätzungen gehen davon aus, dass die Eisbärenpopulation wegen des Klimawandels bis zum Jahr 2050 um bis zu 70 Prozent einbrechen könnte.

Wenn wir den Zustand der Eisbärenpopulation unter diesen Umständen vorsichtig bewerten, müssen wir von eher pessimistischen Annahmen ausgehen: Heute leben wahrscheinlich nur 20'000 Eisbären in der Arktis – oder sogar noch weniger.

Diese Umstände machen klar: Der Fortbestand der Eisbären steht auf wackligen Füßen.

Falls wir die Eisbären aber tatsächlich schützen möchten, müssen wir uns ein verlässliches Bild über den Zustand dieser Tierart machen können. Erst eine präzise Analyse liefert die Grundlagen für ein Wildtiermanagement und eine Artenschutzstrategie, die für den Eisbären hilfreich sind. Solche Strategien und Gesetze müssen bedingungslos naturschützerisch daherkommen. Sie müssen auf Ansichten basieren, die Eigenverantwortlichkeit und selbstständiges Denken widerspiegeln und unabhängig sind von kommerziellen, politischen, ethnischen, institutionellen oder individuellen Interessen. Eines der besten Instrumente, um die Unab-

hängigkeit von Interessenvertretern sicherzustellen und gleichzeitig einen echten Schutzeffekt zu erzielen, ist der Grundsatz der Vorsorge. «Im Zweifel für den Angeklagten» soll die Leitlinie sein. Ungenauigkeiten oder Irrtümer sollen immer zugunsten des Eisbären ausgelegt werden – und nie gegen ihn.

Der grosse Verrat

Dieser Erkenntnisse zum Trotz: Anstatt den Eisbären zu schützen, hämmern die Experten und andere interessierte Kreise der Öffentlichkeit ein, dass der heutige Eisbär-schutz eine Erfolgsgeschichte sei und dass die Bären bestens bewirtschaftet würden. Die Beweggründe sind vielfältig: Interessengruppen verteidigen ihre wirtschaftlichen Vorteile. Einzelpersonen sehen ihre persönliche Karriere oder politische Belange bedroht. Manche halten dank dieser Lüge lokale oder ethnisch bedingte Privilegien hoch. Wieder andere haben schlicht Angst davor, die Wahrheit auszusprechen. Immerhin: Es handelt sich bei all diesen Beweggründen nicht um einen Komplott. Es ist keine Verschwörung gegen den Eisbären in Gange, denn es geht nicht um einen bewusst herbeigeführten Betrug. Für die betroffene Tierart aber macht das keinen Unterschied:

Der Eisbär wird von Leuten verraten, die behaupten, sich um dessen Fortbestand zu kümmern.

Doch zurück zur Jagd: Der Lebensraum des Eisbären erstreckt sich über die Gebiete von fünf Nationen rund um die Arktis: Kanada, USA (Alaska), Russland, Dänemark (Grönland) und Norwegen (Spitzbergen).

Die Schutzbestrebungen für den König der Arktis verliefen deshalb ganz unterschiedlich. Bereits im Jahre 1957 hatte Russland (damals die UdSSR) die Jagd auf Eisbären gänzlich verboten; bis heute bleibt dies so. Bis zum Ende der 1960er-Jahre hatte die Eisbärjagd in der gesamten Arktis derartige Auswüchse angenommen, dass ein dramatischer Bestandszusammenbruch befürchtet worden war. Aus dieser Sorge heraus unterschrieben 1973 die fünf Arktis-Anrainerstaaten in Oslo das gesamtarktische Internationale Abkommen zum Schutz der Eisbären (Agreement on the Conservation of Polar Bears): Man einigte sich zwar auf den ganzjährigen Schutz von Jungtieren und Weibchen mit Jungen, beschränkte die Jagd auf die «freigegebenen» Eisbären aber lediglich auf ein Verbot des Einsatzes von grossen Motorbooten und Flugzeugen. Aus geschichtlichen und kulturellen Gründen wurde die traditionelle Jagd nur den indigenen



Geniessen Sie Ihre Polarreise

Nutzen Sie unsere Erfahrung und Sicherheit für Ihre zukünftigen Printprojekte.

PMC Ihr innovativer Partner für Publikationen im Rollen- und Bogen-Offset.

Mit modernster Technologie zeigen wir innovative und wirtschaftliche Lösungen von der Datenaufbereitung bis zum adressierten Versand.



Ihr fairer Bau - Partner

...weil wir **termingerecht**
kostensicher
und **qualitätsbewusst**
arbeiten und Sie transparent
und kompetent beraten



Bild: zvg

Völkern des Nordens zugestanden. Die erlaubten Abschusszahlen gingen und gehen jedoch weit über diejenigen der sogenannten Subsistenzjagd indigener Völker heraus. (Subsistenzjagd heisst, dass nur so viele Tiere gejagt werden, wie zum Überleben nötig sind.) Es wurden und werden also mehr Eisbären erlegt, als die Inuit zum Überleben nötig hätten.

Norwegen hat 1973 wie Russland ein generelles Jagdverbot erlassen. Aber drei der fünf Eisbären-Länder, in denen auch die meisten Inuit leben, haben die Jagd auf den Bären bis heute faktisch nie eingestellt: Die USA, Dänemark und Kanada.

Die jährliche «Ernte» (Harvest) an gejagten Eisbären in diesen Ländern schwankt und ist teilweise gar nicht genau bekannt. Mittelwerte liegen bei etwa 50 getöteten Eisbären in Alaska, 150 in Grönland und 650 in Kanada. Das sind insgesamt 850 Tiere. Jedes Jahr.

Hohe Dunkelziffern

Zu diesen gerundeten Zahlen muss man allerdings noch eine unbekannte Anzahl weiterer Opfer hinzuzählen. Sie sterben durch Wilderer, entstehen durch geschönte Jagdzahlen, gehen auf das Konto aufdringlicher Forschungsmethoden oder werden von Touristen oder Wissenschaftlern in Notwehr abgeschossen.

Ich schätze diese nicht erfassten Todesopfer auf etwa 150. Dass diese Zahl durchaus im richtigen Bereich liegt, verdeutlicht die Wilderei in Russland, besonders in den 1990er-Jahren in Tschukotka: Damals mussten bis

zu 400 Eisbären jährlich auf illegale Weise ihr Leben lassen. Das heutige Ausmass der Wilderei dort ist unklar, dürfte sich jedoch bei 100 Bären pro Jahr eingependelt haben. Wenn wir also die Zahl der nicht berücksichtigten Tötungen mit 150 beziffern, dann scheint dies nicht übertrieben.

Zählt man die illegalen (150) und die legalen (850) Jagdopfer zusammen, erhält man mit der Zahl 1000 die jährlich durch den Menschen verursachte Abnahme der Eisbärpopulation. Der einzige nennenswerte Unterschied zwischen der Jagd in den 1960er-Jahren und heute besteht darin, dass die Anzahl Eisbären, die heute nicht mehr in Norwegen abgeschossen werden, jetzt in Kanada «umgesetzt» wird.

Mehr tot als lebendig

Rein rechnerisch gesehen ist somit der Klimawandel als zukünftige Bedrohung gar nicht mehr nötig, um die Eisbären auszuroten. Dazu reicht allein schon deren Bejagung. Ein Art Dreisatz:

- Die Eisbärenpopulation beträgt, vorsichtig angesetzt, 20'000 Tiere. Jährlich fallen 1000 Tiere der Jagd zum Opfer. Das entspricht 5 Prozent der Gesamtpopulation.
- Eisbären vermehren sich langsam: Die Population wächst jährlich um höchstens noch 2 bis 3 Prozent. Das entspricht 400 bis 600 Jungtieren.
- Da muss man kein Rechengenie sein, um zu erkennen, dass alleine durch die Jagd die Eisbärenpopulation in ein jährliches Minus von 600 bis 400 Tieren gerät.

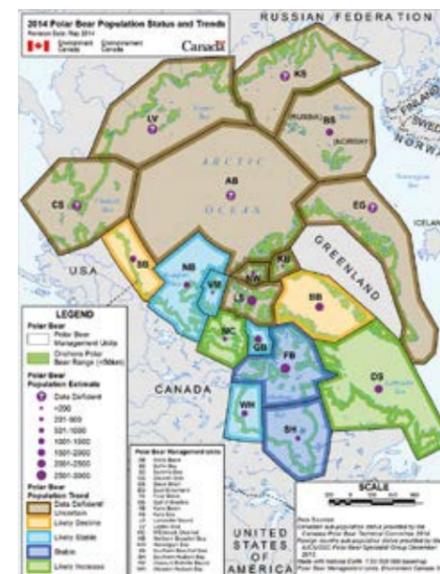
Rechnet man diese Zahlen historisch retour, dann müssen Ende der 1970er-Jahre in der Arktis rund 30'000 Eisbären gelebt haben. Da spielt es letztlich keine Rolle mehr, ob der aktuelle Bestand auf 20'000 oder 26'000 Tiere geschätzt wird: Beide Zahlen zeigen, dass der Bestand der Eisbären alleine durch die Jagd in den letzten Jahrzehnten um rund einen Drittel geschrumpft ist.

Selbst wenn wir optimistisch rechnen und hoffen, dass sich die Zahl der Eisbären heute bei insgesamt 25'000 Individuen bewegen würde und dass der Populationszuwachs in den letzten 40 Jahren 4 Prozent jährlich betragen hätte – selbst dann entspräche die Populationsgrösse heute lediglich mehr oder weniger derjenigen von Mitte der 1970er-Jahre.

Somit zeigt auch der hoffnungsvolle Ansatz keinerlei Bestandszunahme, obwohl man genau dies nach vier Jahrzehnten hochgelobtem Eisbärenschutz eigentlich erwarten dürfte. Wenn man in Sachen Wildtiermanagement von einem Erfolg sprechen will, dann einzig aus der Sicht der Jäger. Keinesfalls aber aus der Sicht der Bären. Das macht klar: Der Eisbärenschutz ist gescheitert.

Warum die Jagd weiter geht

Die Frage drängt sich also auf: Warum wird ein solch grosses Ausmass der Jagd nicht einfach gestoppt? Die Antwort ist nicht so einfach wie die Frage. Schauen wir uns deshalb einige Umstände genauer an, die zum Verrat am Eisbär beitragen. Es gibt einen Mythos in der Arktis, der sich hartnäckig



Offizielle kanadische Karte zu den Eisbärpopulationen: Viele Zahlen sind veraltet oder fehlen ganz (braun).

hält: Die Inuit besässen – dank ihrer ethnischen Herkunft – ein besonderes Recht, die Eisbärjagd auch in Zukunft ausüben zu dürfen. Sie würden ihre kulturelle Identität als Volksgruppe verlieren, falls man sie an der Jagd hinderte. Das internationale Schutzabkommen von 1973 zementiert diese Sonderstellung, indem es festschreibt, dass die Jagd durch die ortsansässige Bevölkerung im Rahmen ihrer traditionellen Rechte ausgeübt werden darf, falls klassische Jagdmethoden angewendet werden.

Mit diesem Satz war zwar die kommerzielle Jagd durch alle und jeden abgeschafft. Das Übereinkommen unterliess es jedoch, die Begriffe «traditionelles Recht» und «klassische Jagdmethoden» zu definieren. Seither wird diese Gesetzeslücke ausgenutzt mit dem Ergebnis, dass heute

- die meisten Eisbärjagden nicht traditionell ausgeführt werden, weder was die Methode noch den kulturellen Bezug anbetrifft,
- der Jagddruck auf Eisbären nicht wesentlich geringer geworden ist, als er in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren war (also vor dem Inkrafttreten des Schutzabkommens),
- die Trophäenjagd und der Handel mit Eisbär-Körperteilen in zunehmendem Masse kommerzialisiert sind.

Es erstaunt deshalb nicht, dass heute der finanzielle Gewinn der vorherrschende Beweggrund ist für die Eisbärjagd und den Handel mit Eisbärprodukten.

Geld ist auch die Motivation hinter dem ständigen Druck durch andere, naturferne Akteure wie Wissenschaftler, Wirtschaftsmanager, Politiker oder nichtstaatliche Organisationen (NGOs): Können sie für sich einen Nutzen aus der Jagd auf die Eisbären ziehen (zum Beispiel im Bereich der Rohstoffförderung), dann drängen sie darauf, dass Populationsbewertungen überhöht dargestellt werden, dass Jagdquoten grösser ausfallen und Bedenken der Naturschützer verhöhnt werden.

Interessen zuerst

Sogar naturnahe Wissenschaftler schreiben ihre Studien oft unter dem Einfluss lokaler Interessen. Denn sie hängen nicht nur vom Wohlwollen der Inuit ab, um ihre Forschungen überhaupt durchführen zu können. Wissenschaftler lassen es auch zu, dass kommerzielle Interessen die Auswertung ihrer Daten unterwandern. Kurz: Jagdliche Belange durchdringen die heutigen Schutzmassnahmen, die Lesart der Populationsdaten sowie auch die Empfehlungen zu den Jagdquoten.

Auch die Wildtiermanager tun es den Wissenschaftlern gleich und geben nach. Selbst



Jagderfolg: Das Fell als Trophäe, der Rest wird liegen gelassen.



Variante: Jagdausflüge sind auch mit Pfeil und Bogen möglich.

Wehren Sie sich

Manchmal ist es nicht viel, was man tun kann. Aber lieber eine klare Position beziehen, als gar nichts tun. Unterschreiben Sie deshalb die online-Petition gegen die Trophäenjagd: Keine Einfuhr und keinen Transit durch die Schweiz! Nicht nur die Eisbären, auch viele andere bedrohte Tierarten wie Löwen, Elefanten, Nashörner, Leoparden sind im Visier der Trophäenjäger.

Mit dieser Petition von OceanCare, die von allen unterzeichnet werden kann, unabhängig von Alter, Nationalität, Wohnort, fordern Sie das Schweizer Parlament auf, in der Schweiz unverzüglich die Einfuhr und den Transit von Tiertrophäen zu verbieten. OceanCare engagiert sich seit 1989 für die Meeressäuger und die Ozeane.

www.oceancare.org >Aktiv werden > Petitionen und Proteste.

NGOs wie der WWF, Greenpeace oder die IUCN passen sich an; ihnen ist wichtiger, politisch korrekt zu handeln und eine herzliche Beziehung zur Elite der Inuit zu pflegen, als die Eisbären konkret zu schützen.

Den Politikern wiederum fällt es leicht, sich auf die NGOs, die Manager und die Wissenschaftler zu berufen. Sie sind die Entscheidungsträger und tun dies oft, wenn es darum geht zu erklären, weshalb sie die Eisbärjagd als besonderes ethnisches Privileg der Inuit nicht ablehnen.

Letztendlich wird man sich angesichts solcher Feinheiten im Zweifelsfall nie zu Gunsten des Eisbären entscheiden: Denn am Ende sind alle menschlichen Interessen gewahrt. Der Eisbär hingegen hat kein Mitspracherecht. Nur eines von vielen Beispielen: Im März 2013 scheiterte an der Konferenz des Washingtoner Artenschutzabkommens CITES in Bangkok einmal mehr der Versuch der Mitgliederländer, sich über die Eindämmung der Eisbärenjagd einig zu werden. Die USA hatten angeregt, die Eisbären in der Roten Liste der gefährdeten Tierarten in den Anhang I zu «befördern», also rigoros unter Schutz zu stellen. Viele CITES-Mitglieder stimmten aber dagegen aus dem banalen Grund, dass sie den USA einen Denkmittel verpassen wollten, weil diese sich bisher gegen Klimaschutz-Abkommen sträubten.

Böse formuliert, gibt es den Eisbärenschutz gar nicht – es gibt nur das Management der Jagdquoten.

Niemand hätte etwas auszusetzen, wenn die Inuit auf nachhaltigem Niveau Eisbären jagen würden. Wenn nur Einheimische auf die Jagd gehen und nur traditionelle Jagdmethoden anwenden würden. Niemand ist gegen die Subsistenzjagd. Auch nicht gegen die Weiterführung lebendiger Traditionen und den Erhalt der kulturellen Werte. Die heutige Eisbärenjagd läuft jedoch ganz anders ab, mit leider nur wenigen löblichen Ausnahmen. Es ist äusserst zweifelhaft, dass die Eisbärjagd nachhaltig sein soll.

Auch bei den Inuit

Sogar bei den traditionellen Jagdmethoden muss nachgehakt werden: Weitreichende Beweise belegen, dass diese nahezu verschwunden sind. Stattdessen wird häufiger denn je mit der Jagd auf Eisbären und dem Handel mit deren Körperteilen Geld gemacht. Trophäenjagd nennt sich das und hat rein gar nichts mit Nachhaltigkeit zu tun.

Und wer versucht, irgendwo in der Arktis einige Inuit zu finden, die ehrlich von sich behaupten könnten, dass ihre Existenz von der Eisbärjagd abhängt – der hätte grosse Mühe bei der Suche. Denn die Lebensweise der Inuit hat sich grundlegend verändert und wird weiterhin mit grossem Wandel konfrontiert sein.

Dabei zählen gerade die «Eisbären-Länder» zu den reichsten Staaten. Dank globalem Handel sind heute auch in den Shops der Inuit das ganze Jahr über Tomaten aus Ma-

Das Buch

Der begrenzte Umfang dieses Beitrages lässt es leider nicht zu, Aussagen, Behauptungen oder Zahlen ausreichend zu belegen. In seinem Buch, auf dem dieser Artikel beruht, sind alle Aussagen von Morten Jørgensen ausführlich belegt.

Möchten Sie sich vertieft mit dem Eisbärenmanagement befassen und die Verweise und Quellenangaben zu den Standpunkten des Autors einsehen?

Wir empfehlen Ihnen Mortens Buch zum Thema:

Polar Bears on the Edge: Heading for Extinction while Management Fails. Verlag Spitsbergen-Svalbard.com, 228 Seiten, ISBN 978-3-937903-23-1.

Das Buch ist nur in englischer Sprache erhältlich. Es kann bestellt werden unter der Emailadresse ursmar2015@gmail.com.

rokko im Angebot. Es scheint irrig, dass das Wohlergehen eines kleinen Teils der Bevölkerung jener Länder abhängen soll von der Dezimierung einer bedrohten Tierart. Wohl gemerkt: Wir reden hier von 850 offiziell, sprich legal abgeschossenen Tieren. Für die Inuit sind das nur wenige – aber sehr viele aus Sicht der Bären.

Weshalb können die besonderen ethnischen Privilegien, auf denen das Jagdrecht aufbaut, nicht abgelöst werden durch eine angemessene demokratische Neuerung?

Ich zolle den Inuit grössten Respekt für ihr hartes Leben bezüglich ihrer traditionellen Abhängigkeit von lebenden Ressourcen und bezüglich der Randexistenz dieser indigenen Volksgruppe in einer globalisierten Welt. Die gestellte Frage sollte im 21. Jahrhundert aber erkannt und gelöst werden, indem die betreffenden Staaten ihre Sozialpolitik verbessern. Stattdessen muss der Eisbär erhalten, weil die Regierungen auf untaugliche Schutzmassnahmen bauen, nachsichtiges Management betreiben und Minderheiten Privilegien gewähren, die auf einer Volkszugehörigkeit basieren.

Ausserdem: Es finden sich klare Anzeichen dafür, dass die Gewinne aus der andauernden (Trophäen-)Bejagung und des sich verstärkenden Handels gar nicht den Inuit-Gemeinden zugute kommen. Dabei ist genau das ein oft und laut zitiertes Argument der Jagdbefürworter. Tatsache aber ist: Vielmehr streichen einzelne Individuen den Pro-



Sonst sind sie dann mal weg: Eisbären benötigen dringend konsequenten Schutz.

fit ein, viele davon sind keine Inuit. Eine Veränderung der heutigen Schutzstrategie ist dringend notwendig, wenn es den König der Arktis noch lange geben soll. Was also können wir tun? Wir alle besitzen ein Mitspracherecht beim Schutz der Eisbären. Sowohl die EU und somit auch Deutschland und Österreich als auch die Schweiz sind Mitgliedstaaten der IUCN. Wir alle können überall dazu beitragen und Entscheidungsträger davon überzeugen, dass der Eisbär dringend echten Schutz benötigt. Hier die wichtigsten Punkte, die dringendst anzugehen sind:

- Bei allen Entscheidungen, die das Eisbärenmanagement betreffen, muss das Vorsorgeprinzip angewendet werden und die Unabhängigkeit gewahrt bleiben. Der Artenschutz

muss der Leitgedanke sein anstelle einer maximal möglichen Jagdbeute, sprich «Ernte».

- Der internationale gewerbliche Handel mit Körperteilen des Eisbären soll verboten werden. Dies würde die Vermarktung dieser Tierart verringern und gleichzeitig die Anreize für Wilderer und illegale Händler drosseln. Die Trophäenjagd gehört verboten.
- Die Reduktion der Jagd auf ein tatsächlich nachhaltiges Mass wäre zwar dringend nötig. Aber nachhaltige Bejagung einer abnehmenden Population ist per se nicht möglich. Es ist deshalb ein totales Jagdmoratorium nötig. Davon ausgenommen wären höchstens einige wenige Inuit auf lokaler Stufe, die zweifelsfrei belegen können, dass sie einheimisch sind, traditionell jagen, ihre kulturellen Wer-

te aufrechterhalten und die Jagd für den tatsächlichen Eigenbedarf bestimmt ist. Staatliche Entschädigungsprogramme sollen diejenigen örtlichen Gemeinden unterstützen, die von einem Jagdbann tatsächlich betroffen wären. Ein solches Jagdmoratorium muss so lange in Kraft bleiben, bis sich die Eisbärpopulation nachweislich erholt und stabilisiert hat.

- In Kernbereichen der Arktis sollen genügend Schutzgebiete für Eisbären ausgeschieden werden. Wären diese Forderungen erfüllt, hätte der Eisbär einen ganzen Haufen Probleme weniger. Er hat ja auch ohne die Bejagung noch genug davon. Zum Beispiel den Klimawandel.

DEBRUNNER AG

SANITÄR HEIZUNG

BERATUNG
PLANUNG
AUSFÜHRUNG

NEUBAU
UMBAU
REPARATURSERVICE

Kyburgstrasse 29
8037 Zürich

Tel. 044 272 66 75
Fax 044 271 97 94

WIR LIEBEN ES FROSTIG!

Kompromisslos und engagiert sorgen wir für die umweltgerechte und wirtschaftliche Kältetechnik.



LEBENSMITTELINDUSTRIE

LOGISTIKBETRIEBE

GASTRONOMIE

DETAILHANDEL

CHEMIE

Bild: Morten Jørgensen

SSP | KÄLTEPLANER.CH |

SSP Kälteplaner AG | CH-4702 Oensingen | CH-6004 Luzern | CH-1800 Vevey
Tel +41 62 388 03 50 | www.kaelteplaner.ch

SSP Kälteplaner AG | D-87787 Wolfertschwenden
Tel +49 8334 259708 0 | www.kaelteplaner.ch



Cerny Inuit Collection präsentiert

Die Kunst des Erhaltens und Bewahrens

Wesentliches für die Zukunft zu erhalten, ist wichtig. Das gilt nicht nur für den kulturellen Bereich. Gegenwärtiges basiert auf Erfahrungen und Erkenntnissen, wie zum Beispiel das Wissen um die Notwendigkeit, das Gleichgewicht in der Natur zu erhalten oder unnötigen Ressourcenverbrauch zu vermeiden (Wasser, Energie, Rohstoffe).

Kunst kann das Leben in den verschiedensten Facetten abbilden und festhalten, aber auch das Verschwinden einer Kultur durch einschneidende Veränderungen, verursacht durch soziale und umweltbedingte Einflüsse, dokumentieren.

In gravierten Walrosshauern zeigen Künstler aus Tschukotka, wie Rentierhirten durch die Tundra ziehen. Oder Jäger, die in mit Walrosshaut bespannten Booten und Walrosse jagen. Kanadische Künstler des hohen Nordens zeigen in Skulpturen Tiere, die sie jagen, und Kompositionen, die auf die Verbundenheit des Menschen mit der Natur hinweisen.

Die Frage stellt sich: Ist ihre traditionelle Art des Lebens bedroht? Verschwindet sie oder passt sie sich den neuen Bedingungen an? Und wie stark?

Die Völker im hohen Norden haben sich in der Vergangenheit immer neuen Herausforderungen stellen müssen und basierend auf ihren Traditionen und Fähigkeiten die neuen Technologien integriert und sich angepasst. Die Kunst mit all den Möglichkeiten wie Zeichnen und Malen, Gravieren, Schnitzen, Drucken, Videos und Filmen sowie Vorführungen hat sicher die Mittel und Möglichkeiten, einen Beitrag zur Symbiose zwischen kultureller Tradition und Identität einerseits und den aktuellen Einflüssen der Gegenwart andererseits zu leisten.

All diesen Künstlern eine Plattform zu bieten und ihnen Aufmerksamkeit zu verschaffen, ist eines der grossen Anliegen der Cerny Inuit Collection.

Martha Cerny, Kuratorin Cerny Inuit Collection

Inuit-Kunst

Die Cerny Inuit Collection ist eine der weltweit umfassendsten Sammlungen zeitgenössischer Kunst aus dem hohen Norden. Mit ihren Werken aus Kanada und Sibirien sowie Exponaten weiterer Regionen aus dem Polarkreis ist sie in ihrer Form einzigartig, da sie Kunstwerke von beiden Seiten der Beringstrasse enthält.

Die Exponate wecken das Interesse an den Bewohnern der polarnahen Regionen, ihren Lebensweisen und ihren Kulturen. Damit leistet die Kunst einen Beitrag zur Erhaltung der Kulturen und wird zu einem völkerverbindenden Element. Ein Teil der Werke thematisiert auch die Nachhaltigkeit, die im Polarkreis fühlbare hohe Umweltbelastung und lässt die globalen Zusammenhänge erkennen. Peter und Martha Cerny, die Inhaber der Cerny Inuit Collection, präsentieren in jeder Ausgabe von PolarNEWS Kunst und Kultur der polaren Völker.

Die museale Sammlung ist öffentlich zugänglich: Mittwoch bis Samstag von 13.00 bis 18.00 Uhr. Voranmeldung empfohlen.

Stadtbachstrasse 8a, 3012 Bern, Schweiz

Tel.: +41 31 318 28 20, Mobile: +41 79 313 90 13, Email: cerny.inuit@bluewin.ch, www.cernyinuitcollection.ch



Im Uhrzeigersinn, von oben:

Manomie Saqu, Kanada: «Drei Frauen». Serpentin.

Saila Kipaneq, Kanada: «Karibus überqueren». Serpentin und Karibugeweih.

Pudlo Pudlat, Kanada: «Vision von zwei Welten». Lithographie und Stencil.

Kellypalik Qimirpik, Kanada: «Komposition». Serpentin.



Bilder: zvg



Als Geschäftsführerin der IAATO ist Kim Crosbie nicht nur für, sondern auch in der Antarktis im Einsatz.

«Wir hingegen sind viel effizienter»

Zum 25-jährigen Bestehen der IAATO spricht Geschäftsführerin Kim Crosbie exklusiv mit PolarNEWS über den Sinn strenger Regeln für die Anbieter von Antarktis-Reisen – und wie die IAATO politischen Einfluss zum Schutz der Antarktis ausübt.

Interview: Michael Wenger
Bilder: zvg, Annina Egli

Ein nasskalter Freitagmorgen letzten Mai in Newport, Rhode Island, USA. Das einwöchige jährliche Treffen der IAATO-Mitglieder (International Association of Antarctic Tour Operators) inklusive grosser Gala-Feier zum 25. Geburtstag der IAATO ist vorüber. Geschäftsführerin Dr. Kim Crosbie sitzt bei Kaffee und Frühstücksmüsli in einem kleinen Diner. Sie wirkt müde. Verständlicherweise nach ihrem vollen Programm der letzten Wochen. Doch sobald sie über «ihre» Organisation und den Schutz der Antarktis spricht, blüht sie auf.

Herzlichen Glückwunsch zur Polar Medal. Wie fühlt man sich, wenn man eine solch hohe Auszeichnung von Seiner Königlichen Hoheit Prinz William erhalten hat?

Es ist eine wahnsinnig grosse Ehre, die Medaille zu erhalten. Man fühlt sich, als ob man auf einem Podest zwischen Giganten steht. Die Medaille wird für herausragende persönliche Verdienste um die polaren Regionen verliehen, und erst fünfzehn Frauen wurden seit 1858 ausgezeichnet. Diese Tatsache und dass meine Arbeit anerkannt wird, macht mich unglaublich stolz. Zumal mit dieser Medaille nicht nur meine Arbeit für die IAATO in der Antarktis, sondern auch für die Arktis ausgezeichnet wurde.

In den 25 Jahren des Bestehens der IAATO hat sich der Tourismus in der Antarktis sehr verändert. Welche waren die grössten Veränderungen?

Auf der einen Seite ist es erstaunlich, dass sich im Kern nicht viel verändert hat. Das Konzept von Expeditionsfahrten mit einer Reihe von Lektoren an Bord, die den Gästen in Vorträgen die Orte erklären und sie vor Ort führen, ist immer noch genau dasselbe. Das ist nach wie vor die zentrale Säule des Antarktis-Tourismus. Hingegen haben sich die Wünsche der Besucher stark verändert. Die Gäste sind heute schneller gesättigt und wünschen schnell mehr im Stil von «Das ist toll hier! Jetzt möchte ich was anderes sehen.» Man will viele Dinge beinahe gleichzeitig unternehmen.

Diese Entwicklung ist auch eine Folge der heute zur Verfügung stehenden Technologien vom Flugzeug bis zum Internet und Facebook. In den frühen 1990er-Jahren war das Reisen in die Antarktis noch eine echte Herausforderung. Heute geht das vergleichsweise einfach.

Man reist heute komfortabler als damals. Definitiv... und die Flüge sind ein bisschen billiger.

Wenn das schon alles war, dann...

...nein, es kommt noch viel mehr dazu. Die Entwicklung des Antarktis-Tourismus verlief immer parallel zu derjenigen der globalen Wirtschafts- und Politlage. Zum Beispiel standen nach der Öffnung Russlands mit der Peres-

troika ab 1986 plötzlich ziemlich viele eisverstärkte russische Schiffe zur Verfügung. Oder der Börsenboom um die Jahrtausendwende: Da nahm der Verkehr in die Antarktis massiv zu – und mit dem Börsencrash wieder massiv ab. Diese Entwicklungen veränderten auch die Art und Weise, wie die Schiffe in die Antarktis führen. Und es war und ist dabei immer die Aufgabe der IAATO, sicheren, umweltverträglichen und gleichzeitig rentablen Tourismus zu gewährleisten. Wir sagen: Es ist okay, in die Wildnis zu reisen, aber wir wollen so wenig Spuren wie möglich hinterlassen.

Was ist die IAATO?

Die International Association of Antarctica Tour Operators, abgekürzt IAATO, ist ein freiwilliger und unabhängiger internationaler Verband von Reiseveranstaltern, die touristische Reisen in die Antarktis anbieten. Sein Ziel: Vor Ort einen sicheren, verantwortungsbewussten und umweltverträglichen Tourismus sicherstellen. Die 1991 gegründete Organisation hat für privat organisierte Reisen detaillierte Standards zum Schutz der Umwelt und zur Sicherheit der Reisetilnehmer festgelegt. Die Mitglieder verpflichten sich, die selbst auferlegten Regeln einzuhalten und sie Dritten zu empfehlen. Der IAATO sind über 100 Mitglieder aus 20 Ländern angeschlossen. Der Sitz des Verbands befindet sich in Newport in den USA. PolarNEWS ist Mitglied der IAATO.



Nach einer anstrengenden Woche hilft ein grosser Kaffee in einem kleinen Restaurant.

Welche Rolle spielt der Klimawandel bei der IAATO?

Eine grosse! Denn durch die Erwärmung der antarktischen Region erhöht sich die Gefahr dramatisch, dass Besucher fremde Pflanzen oder Mikroorganismen einschleppen. Heute ist es für ein kleines Gras viel einfacher, dort zu wachsen, als vor 25 Jahren. Damals war es viel kälter, auch im Sommer. Das ist das wirklich Schlimme. Deshalb müssen wir die Reisenden sensibilisieren, dass wir keine fremden Arten in die Antarktis einschleppen wollen. Wir haben enorme Bio-Sicherheitsvorkehrungen getroffen und informieren die Reisenden.

Was ist die grössere Herausforderung: der Klimawandel oder die Zunahme des Tourismus?

Der Klimawandel. Nur schon deshalb, weil in der Antarktis keine Menschen leben. Es existiert daher keine Einwohner-Lobby. Deshalb benötigt die Antarktis die Unterstützung derjenigen, die dort waren und ihre Erfahrungen aus erster Hand haben. Denn mit der Erwärmung der Antarktis wird in den nächsten Jahrzehnten der Druck auf dieses Gebiet massiv steigen. Die Weltbevölkerung wächst und verlangt nach Rohstoffen. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis der Streit um die Rohstoffe in der Antarktis beginnt. Und das ist noch nicht alles: Mediziner vermuten, dass in den Tiefen des antarktischen Meeres viele Tiere und Pflanzen zu finden sind, aus denen sich Heilmittel zum Beispiel gegen Krebs gewinnen lassen. Auch in diesem Bereich wird der Ausbeutungsdruck auf die Antarktis zunehmen. Von der Fischerei haben wir noch gar nicht geredet.

Reden wir also über die Fischerei.

Das Südpolarmeer mit seinen gigantischen Krill- und Fischeschwärmen gilt als eine der grössten Proteinquellen der Welt. Staaten mit grossen Fischerei-Industrien wollen diese Jagdgründe natürlich ausbeuten. Dagegen wehrt sich die Gemeinschaft der Antarktisvertragsstaaten, die die Antarktis schützen will. Die Antarktisvertragsstaaten und die Fischerei-Industrien liegen seit längerem im Clinch miteinander. Und wegen diesen Querelen hat sich die Organisation, die für das Fischereimanagement in der Antarktis zuständig ist, vom Verhandlungstisch zurückgezogen. Damit meine ich die Commission for the Conservation of Marine Living Resources, kurz CCAMLR.

Diese Umstände sind der Grund, warum in der Antarktis das geplante grösste Naturschutzgebiet der Erde noch nicht zustande gekommen ist. Daher denke ich, dass der

Tourismus eine zentrale Rolle einnehmen kann, die richtige Botschaft an den Rest der Welt zu übermitteln. Denn wir alle müssen für den Schutz und die relative Unversehrtheit der Antarktis eintreten und dafür sorgen, dass sie nicht geplündert und zerstört wird.

Die IAATO gilt weltweit als effektive und effiziente Organisation, die ihre Ziele durchsetzt und sich für den Schutz der Antarktis einsetzt. Trotzdem sind nicht alle Schiffsbetreiber Mitglied. Warum?

für uns den Vorteil, dass wir unser Regelwerk in beratender Funktion in die Gemeinschaft einbringen können. Auf diese Weise hat die IAATO in den Jahren seit der Gründung viele Verbesserungen zum staatlichen Schutz der Antarktis bewirkt, gerade was spezifische Orte oder die Schifffahrt anbelangt. Ich würde sagen, dass im Grossen und Ganzen eine gute Beziehung herrscht zwischen der IAATO und der Gemeinschaft der Antarktisvertragsstaaten.

Wie kann dieses Dilemma gelöst werden? Ich glaube zwar auch, dass in Zukunft vermehrt grössere Touristenschiffe in die Antarktis fahren werden. Ich denke aber nicht, dass der Markt für kleine Schiffe komplett austrocknen wird. Denn in der Antarktis herrschen ganz klare Vorgaben, wann wie viele Menschen pro Tag wo an Land gehen dürfen: maximal dürfen nur hundert Leute aufs Mal an Land sein. Schiffe mit 200 oder mehr Passagieren stehen somit vor riesigen organisatorischen Herausforderungen. Die

«Das hat für uns den Vorteil, dass wir unser Regelwerk in beratender Funktion einbringen können.»

Immerhin sind fast alle grösseren Reedereien dabei und die Hälfte aller kommerziellen Jachtbetreiber. Somit stammten fast alle Schiffe, die in der letzten Saison in der Antarktis operierten, von IAATO-Mitgliedern. Eine Ausnahme war das Schiff eines japanischen Betreibers, das nur eine Kreuzfahrt ohne Landungen durchführte. Aber die werden in den nächsten Jahren nicht wieder kommen... Natürlich möchten wir ausnahmslos alle Reedereien für uns gewinnen, aber einige brauchen noch unsere Hilfe.

Die IAATO als Nichtregierungs-Organisation hat längst auch politisches Gewicht erlangt: Ihre Organisation steht in gutem Kontakt mit der Gemeinschaft der Antarktisvertragsstaaten.

Das stimmt. Die Gemeinschaft der Antarktisvertragsstaaten setzt sich aus den Delegationen jener Staaten zusammen, die den Antarktisvertrag unterschrieben haben. Sie ist somit eine staatliche Organisation. Wir hingegen sind eine unabhängige Gesellschaft, die aber unter den Richtlinien genau dieses Antarktisvertrags agiert. Nun sind die Entscheidungsprozesse der Gemeinschaft mit Vertretern von über dreissig Nationen naturgemäss sehr langsam und die Beschlüsse am Ende meist sehr verwaschen. Wir hingegen sind in Bezug auf Tagesgeschäfte und Entscheidungsfindung viel effizienter und schneller und können daher auch höhere Standards aufrechterhalten. Das hat

Die IAATO hat mit der Internationalen Schifffahrtsorganisation IMO zusammengearbeitet, als diese ihr Regelwerk im Hinblick auf die Zunahme des Schiffsverkehrs in beiden polaren Regionen ausgebaut hat. Wie wird dieses Regelwerk den Tourismus in der Antarktis beeinflussen?

Die Mitglieder der IAATO haben noch vor der IMO Risikoanalysen sowohl ihrer existierenden als auch ihrer geplanten Schiffe durchgeführt. Wir konnten die IMO also gut beraten. Das war zwar kein einfacher Prozess, weil viele IMO-Reedereien befürchteten, dass der Bau neuer Schiffe in Zukunft wegen der erhöhten Anforderungen teurer zu stehen komme. Aber mit dem neuen Regelwerk existiert nun ein schriftlicher Prozess mit genau definierten Vorgaben und Zielen, die die IMO-Mitglieder erfüllen müssen. Dass sich diese Neuerungen spezifisch auf den Tourismus auswirken werden, glaube ich aber nicht.

Für die Reedereien sind die Kosten ihrer Antarktisreisen stetig gestiegen. Die kleinen Schiffe von damals sind grösseren Schiffen gewichen. Diese Entwicklung bedeutet, dass in Zukunft wahrscheinlich noch grössere Schiffe kommen werden, die noch kosteneffizienter sind. Dies wiederum bedeutet weniger und kürzere Landgänge für die Gäste, was am Ende die Attraktivität solcher Reisen schmälert.

entscheidende Frage ist, ob die Gäste noch zufrieden sind, wenn sie, wenn überhaupt, nur noch kurz an Land gehen können. Man kann es auch so sehen: Es wird mehr verschiedene Möglichkeiten geben, wie Passagiere die Antarktis erleben können.

Trauen sie sich einen Blick in die Kristallkugel zu für die Zukunft?

Hmm... Ich kann Ihnen sagen, was ich mir erhoffe: Dass die IAATO in Zukunft in Sachen Schutzbestimmungen eine noch grössere Rolle spielen wird. Zum Beispiel in wissenschaftlichen Projekten mit speziellen Trainings der Expeditionsteams und Checklisten für deren Arbeit. Die Expeditionsteams könnten sehr viel Gutes tun, indem sie eine ähnliche Funktion wahrnehmen würden wie die Ranger in Nationalparks.

Was das Wachstum der Touristenzahlen anbelangt, so glaube ich nicht, dass wir die Sättigungsgrenze erreicht haben. Aber ich hoffe, dass wir die richtigen Mechanismen erarbeitet und etabliert haben, wenn es soweit ist. Dabei soll die hohe Qualität der Erfahrung der Besucher in keiner Weise verringert werden. Das sind die Dinge, die ich mir erhoffe. Doch vorhersagen kann ich sie nicht.

Wie sieht Ihre persönliche Zukunft in der IAATO aus?

Ich bin seit zehn Jahren in dieser Organisation tätig, das ist eine lange Zeit. Ich werde sehen, was das Leben noch mit mir vorhat. Wer weiss!

Die Chefin

Dr. Kim Crosbie begann ihre polare Karriere 1991, als sie für das Scott Polar Research Institut der Universität Cambridge als Forschungsstudentin arbeitete und über ökologisches Monitoring und Management von Besucherorten in der Antarktis ihre Doktorarbeit schrieb. Nach dieser Zeit blieb sie dem Bereich Besuchermanagement treu und leitete Expeditionen an beide Pole, vor allem an Bord von Expeditionsschiffen. 2005 trat sie in die IAATO als Umweltbeauftragte ein, wurde danach Einsatzleiterin, bevor sie 2013 zur Geschäftsführerin gewählt wurde. 2016 wurde ihr die britische Polar Medal für ihre Verdienste und ihre Arbeit in den polaren Regionen von Prinz William persönlich verliehen. Im Laufe ihrer Karriere hat Kim Crosbie zahlreiche Bücher, Artikel und wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Sie lebt in Edinburgh, Schottland.



17. Januar 2016: Prinz William verleiht Kim Crosbie die Polar Medal.



Blaueisfeld im Ellsworth-Gebirge, Antarktis.



Hayes-Gletscher an der Ostküste Spitzbergens.

Schöne Wüsten

Nach sechs Jahren Projektarbeit veröffentlicht der deutsche Fotograf Michael Martin sein schönstes Buch über die Wüsten dieser Erde. Es heisst schlicht «Planet Wüste».

hug. Im Jahr 2009 startete Michael Martin die erste von insgesamt 40 Expeditionen für sein neues Projekt «Planet Wüste», in dem er erstmals auch die Eiswüsten der beiden Pole buchstäblich ins Visier nahm. Unterwegs mit jedem möglichen Fortbewegungsmittel, fotografierte Martin Wüsten so, dass uns Betrachtern die Schönheit dieser lebensfeindlichen Regionen offenbar wird.

An das Projekt gekoppelt waren mehrere Fernsehfilme, eine Museumsausstellung in München und eine ausgedehnte Vortragstournee durch

Deutschland und Österreich, die noch bis weit ins Jahr 2017 dauert. Konkrete Auftrittsorte und Auftrittzeiten sind aufgelistet auf der Website www.michael-martin.de.



Gletscher in den Trockentälern von Viktorialand, Ostantarktis.



Michael Martin: Planet Wüste. 448 Seiten, 400 Bilder, 30 Karten, Grossformat. Kneesebek-Verlag.

Schauplatz der Eitelkeiten

Bergsteiger am Mount Everest schütteln schon länger den Kopf: Der höchste Berg der Welt ist zum Tummelplatz von Exzentrikern geworden, die sich und der Welt irgend etwas Ausgefallenes beweisen müssen. Der erste Einbeinige, die erste Veganerin, der erste Blinde und, und: sie alle haben auf ihrer Mission den Berg schon erklommen. Langsam, aber sicher drohen auch die polaren Gebiete zum Spielfeld komischer Käuze zu verkommen. Schon als die amerikanische Heavy-Metal-Band Metallica 2013 unbedingt auf der antarktischen Carlini-Station ein Kon-

zert geben musste, hielt sich die allgemeine Begeisterung in Grenzen. Nun hat der deutsche Musiker Stefan Aaron angekündigt, dass er demnächst am Nordpol Klavier spielen will – schliesslich hat er das schon auf der chinesischen Mauer getan. Der Schweizer Velofahrer Jens Blättler will derweil im kommenden April mit seinem Fahrrad zum Nordpol pedalen. Was sollen uns Klavierspiel und Fahrradfahren am Nordpol mitteilen? Dass das Eis der Pole schmilzt? Danke für die Information, aber das wissen wir schon. Was von solchen

Aktionen zu halten ist, demonstrierten Eselspinguine Anfang Mai dieses Jahres. Da reiste nämlich der englisch-österreichische Opernsänger Nick Allen in die Antarktis, um der Welt mitzuteilen, dass die südliche Eiskappe schmilzt. Telegen fing er an, eine Arie zu singen – und die Eselspinguine rannten entsetzt davon. Das Video ist auf Youtube mit den Suchbegriffen Nick, Allen und Pinguine zu finden. Übrigens ist es nicht erlaubt, bei Pinguinkolonien Lärm zu veranstalten.

Christian Hug

IMPRESSUM

Auflage: 80'000

Herausgeber:

PolarNEWS GmbH,
CH-8049 Zürich

Redaktion:

Christian Hug, Heiner & Rosamaria Kubny

Redaktion Schweiz:

PolarNEWS
Ackersteinstrasse 20, CH-8049 Zürich
Tel.: +41 44 342 36 60
Fax: +41 44 342 36 61
Mail: redaktion@polarnews.ch
Web: www.polarnews.ch

Redaktion Deutschland:

PolarNEWS
Am Kaltenborn 49-51
D-61462 Königstein

Blattmacher:

Christian Hug, CH-6370 Stans

Layout:

HUGdesign, CH-3213 Kleinbödingen

Bildredaktion:

Sandra Floreano, CH-8052 Zürich

Korrektorat:

Riccardo Caravina, Sarnen

Druck: pmc, CH-8618 Oetwil am See

Anzeigen:

PolarNEWS GmbH, CH-8049 Zürich
Tel.: +41 44 342 36 60
Fax: +41 44 342 36 61
Mail: redaktion@polarnews.ch

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Peter Balwin, Greta Paulsdottir, Morten Jørgensen, Martha Cerny, Michael Wenger

Bilder:

Heiner Kubny, Rosamaria Kubny, Ralph Lee Hopkins / Alamy, Elizabeth Mockbee, Steffen Graupner, Laura Gerwin, Michael Wenger, Vladimir V. Pitulko, pixabay.com, Adobe Stock, Norbert Probst/Alamy, Masa Ushioda / Alamy, Michael Patrick O'Neill / Alamy, Paul Shoul, William W. Bacon/Alamy, Steven Kazlowsk/Alamy, Morten Jørgensen, Annina Egli, Markus Bühler-Rasom, Michael Martin, James Weddell, Google Earth, Swiss Polar Institute, Ruedi Abbühl

gedruckt in der
schweiz

**Gefällt mir:
PolarNEWS
auf Facebook!**

Inuit auf dünnem Eis

Die Bilderausstellung «Vanishing Thule» des Schweizer Fotografen Markus Bühler-Rasom im Zürcher Nordamerika Native Museum ist zu Ende. Was bleibt, ist ein spannendes Buch mit vielen Bildern und einer Art Reisebericht.

hug. Seit 17 Jahren reist der Zürcher Fotograf Markus Bühler-Rasom immer wieder nach Thule in Grönland und lebt eine Zeitlang mit den dortigen Inuit. Über all die Jahre hat er mitverfolgt und dokumentiert, wie sich das Leben der Einheimischen verändert.

In der Ausstellung «Vanishing Thule – Eine Kultur auf dünnem Eis» hat er die Ergebnisse seiner Beobachtungen im Nordamerika Native Museum in Zürich gezeigt. Das gleichnamige Buch zur Ausstellung bringt nun das Thema allen Interessierten näher, die nicht im Museum waren.

Die Bilder von Bühler-Rasom sind in ihrer radikalen Klarheit gleichermassen wunder-



Markus Bühler-Rasom: Vanishing Thule. 110 Seiten. Stadt Zürich, Nordamerika Native Museum.

schön und beklemmend. In begleitenden Texten erklärt der Fotograf viele Zusammenhänge, durch deren Zusammenspiel die Kultur der Inuit langsam, aber sicher verschwindet.



Niels Minunge bindet seine Hunde wieder zusammen, nachdem sie sich von den Seilen losgerissen haben und davongelaufen sind.



Niels Minunge an der Eiskante. Frisches Treibeis wurde von Westen an die Eiskante getrieben, was die Jagd im Kajak verunmöglicht.

Verlängerung der Ausstellung

Unser Kulturtyp: Wegen starken Publikumsandrangs wird die Ausstellung «Calling all Animals» im Nordamerika Native Museum in Zürich verlängert bis zum 4. September dieses Jahres. Die Sonderausstellung zeigt Werke aus 45 Jahren «Überlebenskunst» in der kanadischen Arktis von verschiedenen Künstlern und Künstlerinnen in unterschiedlichen Techniken.

Es geht doch weiter!

Der Robbenjäger James Weddell war 1823 auf der Suche nach neuen Jagdgründen – und überbot unverhofft den Süd-Rekord von James Cook.

Text: Christian Hug

Bilder: James Weddell, Google Earth, zvg

Das war jetzt wieder mal eine knifflige Situation. Nicht, dass sich James Weddell knifflige Situationen nicht gewohnt gewesen wäre, im Gegenteil: Als Kapitän eines Robbenfängerschiffs in den noch weitgehend unerforschten Gebieten der Antarktis gehörte es für ihn zur Tagesordnung, unbekannt Situationen richtig einzuschätzen und entsprechend zu reagieren. Zum Beispiel das Navigieren bei Schneesturm zwischen treibenden Eisbergen.

Aber jetzt war weit und breit kein Eisberg in Sicht. Keinerlei Gefahr im Anzug. Nur das weite, offene Meer und eine frische Brise aus Süden. Genau das aber machte die Situation so knifflig. Denn noch nie war ein Mensch so weit nach Süden vorgedrungen wie James Weddell.

Was also tun? Weitersegeln oder umkehren? Es war der Morgen des 20. Februars 1823, die Brigg «Jane» und der Kutter «Beaufoy» befanden sich auf 74 Grad und 15 Minuten südlicher Breite, und der Kapitän musste eine Entscheidung fällen.

Schon früh auf See

James Weddell hätte sich wohl nie träumen lassen, dass er dereinst in eine Situation wie diese geraten würde. Er wurde am 24. August 1787 im belgischen Ostende als zweites von zwei Kindern geboren, seine Familie

zog aber bald nach London. Der Vater, ein Polsterer, starb früh. Die Familie verarmte, weshalb sich James' Bruder Charles zur Royal Navy meldete, um das Familieneinkommen zu verbessern. James schloss sich ihm für ein halbes Jahr an und sammelte auf der «Swan» erste Seemannserfahrung, da war er gerade mal neun Jahre alt und hatte bisher noch keinerlei Schulbildung genossen.

Trotzdem absolvierte James eine Kaufmannslehre und heuerte auf einem Handelsschiff an, das zwischen London und den Westindischen Inseln verkehrte. Er zerstritt sich aber mit seinem Kapitän, weshalb dieser ihn wegen Meuterei festsetzte und ihn 1805 als Gefangenen in Jamaika den dort stationierten englischen Soldaten übergab. Es ist anzunehmen, dass diese ihm die Wahl liessen: Knast oder Navy. James kam zur Navy, war am einen und anderen Seegefecht gegen Schiffe Napoleons beteiligt, wechselte dann aber 1814 wieder in die zivile Handelsschiffahrt.

Neue Geschäftsidee

Einer Zufallsbekanntschaft ist es zu verdanken, dass sich das Ziel seiner Handelsreisen bald in den tiefen Süden verschob: 1819 lernte er James Strachan, einen Schiffszimmerer aus dem schottischen Leith, und den Londoner Broker James Mitchell kennen, die gemeinsam das zweimastige Segelschiff «Jane» besaßen. Die drei James wurden sich einig, dass Weddell mit der «Jane» in

die Antarktis fährt, denn dafür gab es zwei gute Gründe: erstens die Erfahrung in antarktischen Gewässern, die Weddell mit der Navy gemacht hatte. Und viel wichtiger: die Kunde neuer Jagdgründe für die äusserst lukrative Robbenjagd.

Denn seit der legendäre Entdecker James Cook nach seiner zweiten Reise 50 Jahre zuvor von unerschöpflichen Robbenbeständen auf Südgeorgien berichtet hatte, war die Robbenjagd zu einem regelrechten Industriezweig geworden: Das aus dem Robbenfett gewonnene Öl hielt als Brennstoff den englischen Wirtschaftsmotor am Brummen und spendete zu Hause Licht, wenn es dunkel wurde. Zudem konnten die Felle teuer verkauft werden, die Amerikaner hatten sogar einen Handel bis nach China aufgebaut. Preis pro Fell: 6 Dollar.

1819 entdeckte schliesslich der englische Seefahrer William Smith eine neue Insel, gab ihr den Namen Südshetland und berichtete erneut von riesigen Robbenkolonien. Diese Nachricht befeuerte den Enthusiasmus der Jäger und Händler: Als Kapitän James Weddell im selben Jahr zu seiner ersten Antarktisreise aufbrach und in Falkland

James Weddell galt als zuverlässiger Kapitän und guter Motivator.



überwinterte, lagen dort bereits 50 weitere Robbenfänger-Schiffe vor Anker.

Noch lohnt es sich

Doch zu diesem Zeitpunkt war das Ende der Robbenjagd bereits abzusehen: Falkland war bereits robbenleer, die Bestände in Südgeorgien waren stark dezimiert. Die Entdeckung der Südshetland verlieh der Robbenjagd nun einen neuen Schub.

Kapitän James Weddell bemerkte in seinen Reiseaufzeichnungen: «Jetzt sind diese Tie-

Als James Weddell im September 1822 zu seiner dritten Antarktisreise aufbrach, erteilten ihm Strachan und Mitchell einen zusätzlichen Auftrag: Such nach neuem Land! Am liebsten mit viel Robben drauf! Das Schiff wurde dazu mit gleich drei der neusten Chronometer und einem Azimuth zur damals exaktest möglichen Standortbestimmung ausgerüstet. Des Weiteren ergänzten Kompass, Barometer, zwei Thermometer und das neuste Kartenmaterial die Ausrüstung. Das war im Vergleich zu einem offizi-

Süden liegen mögen, niemals erforscht werden.» Kein Wunder, hatte sich zumindest das wissenschaftliche Interesse an weiteren Erkundungsfahrten in den tiefen Süden von da an in sehr engen Grenzen gehalten. Entsprechend waren Seekarten, falls denn welche existierten, ungenau und die Navigationsinstrumente relativ unpräzise. Segeln in antarktischen Gewässern war eine Art Glücksspiel. In den Jahren 1820 bis 1822 zerschellten alleine an den Küsten Südshetlands sechs Segelschiffe.

Neuer Rekord!

James Weddell erkundete gewissenhaft die Küsten der Süd-Orkney-Inseln, zog weiter nach Osten in Richtung Sandwich-Inseln, fand aber kein neues Land und befahl schliesslich Kurs Süd. Er versprach jedem Matrosen eine satte Belohnung von 10 Pfund, wenn er neues Land entdeckt – was zu einigen Fehlalarmen führte. Aber wie sollten die Späher im Mastkorb einen mit Sand bedeckten Eisberg von einer echten Insel unterscheiden, wenn niemand wusste, ob es hier überhaupt Inseln gab und wie die aussahen? Einmal erwies sich eine mutmassliche Insel sogar als toter Wal. Das Überprüfen der Landmeldungen war aufwendig, das Navigieren durch den dichten Eisgürtel zuweilen gefährlich.

Doch dann geschah etwas Seltsames: Am 16. Januar 1823 passierten die beiden Schiffe «Jane» und «Beaufoy» den 70. südlichen Breitengrad, und die Mannschaften staunten: Eisberge und Treibeis wurden immer weniger, das Meer war offen bei mässigem Westwind, und «das Wetter wurde sehr angenehm», wie Weddell später schrieb.

Am 18. Januar sah Weddell «nicht ein einziges Stückchen» Eis und stellte nach mehrmaligem Messen eine Position von 72 Grad und 38 Minuten südlicher Breite fest – somit hatte er den Süd-Rekord von James Cook überboten. Jede Seemeile, die er jetzt noch weiter Richtung Süden fahren würde, war Neuland beziehungsweise Neusee für die Menschheit.

Am 20. Januar befanden sich die Schiffe schliesslich auf der Position von 74 Grad und 15 Minuten südlicher Breite. Das Meer war immer noch eisfrei und ruhig, doch es kam ein zunehmend starker Wind von Süden auf. Weddell war 240 Seemeilen beziehungsweise

Seeleopard, wie der Kapitän ihn sah (oben).
Die «Jane» und die «Beaufoy» unterwegs in der Antarktis (unten).

«Niemand wird sich jemals weiter vorwagen, denn ich getan habe.»

James Cook

re fast ausgerottet; aber glaubwürdige Personen haben mir versichert, dass seit dem Jahre, wo sie in so grosser Menge vorhanden waren, nicht weniger denn 20'000 Tonnen Seeelefanten-Tran auf den Londoner Markt geschafft worden ist.» Eine weitere alleine zur Insel Südgeorgien liefert er uns einige Abschnitte später: «Die Menge der Häute, die teils wir, teils Fremde aus Georgien schafften, kann auf nicht weniger denn auf 1'200'000 angeschlagen werden.»

Noch aber ist das Geschäft mit Robbenfell und Robbenfett ein lukratives: Erwartungsgemäss war auch die «Jane» mit Tausenden von Robbenfellen beladen, als sie im Januar 1820 wieder in den Londoner Heimathafen einlief.

Die Ladung warf so viel Gewinn ab, dass sich die anderen beiden James, Strachan und Mitchell, davon ein zweites Schiff kauften und Weddell mit Verstärkung erneut in die Antarktis schickten. Die Beute diesmal: zwei Schiffsloadungen Robbenfelle und wiederum ein satter Gewinn.

Auch für diese Jagdsaison notiert Weddell in seinem Reisebericht einige Zahlen: «Die Menge von Robben, die von Schiffen aus verschiedenen Ländern 1821 und 1822 geholt wurde, kann auf 320'00 berechnet werden, und die Menge des Seeelefanten-Tran auf 940 Tonnen.» In Südshetland seien die Robben inzwischen «förmlich ausgerottet». Er schätzt, dass in dieser Saison 2000 bis 3000 Matrosen alleine mit der Jagd auf Südgeorgien beschäftigt waren.

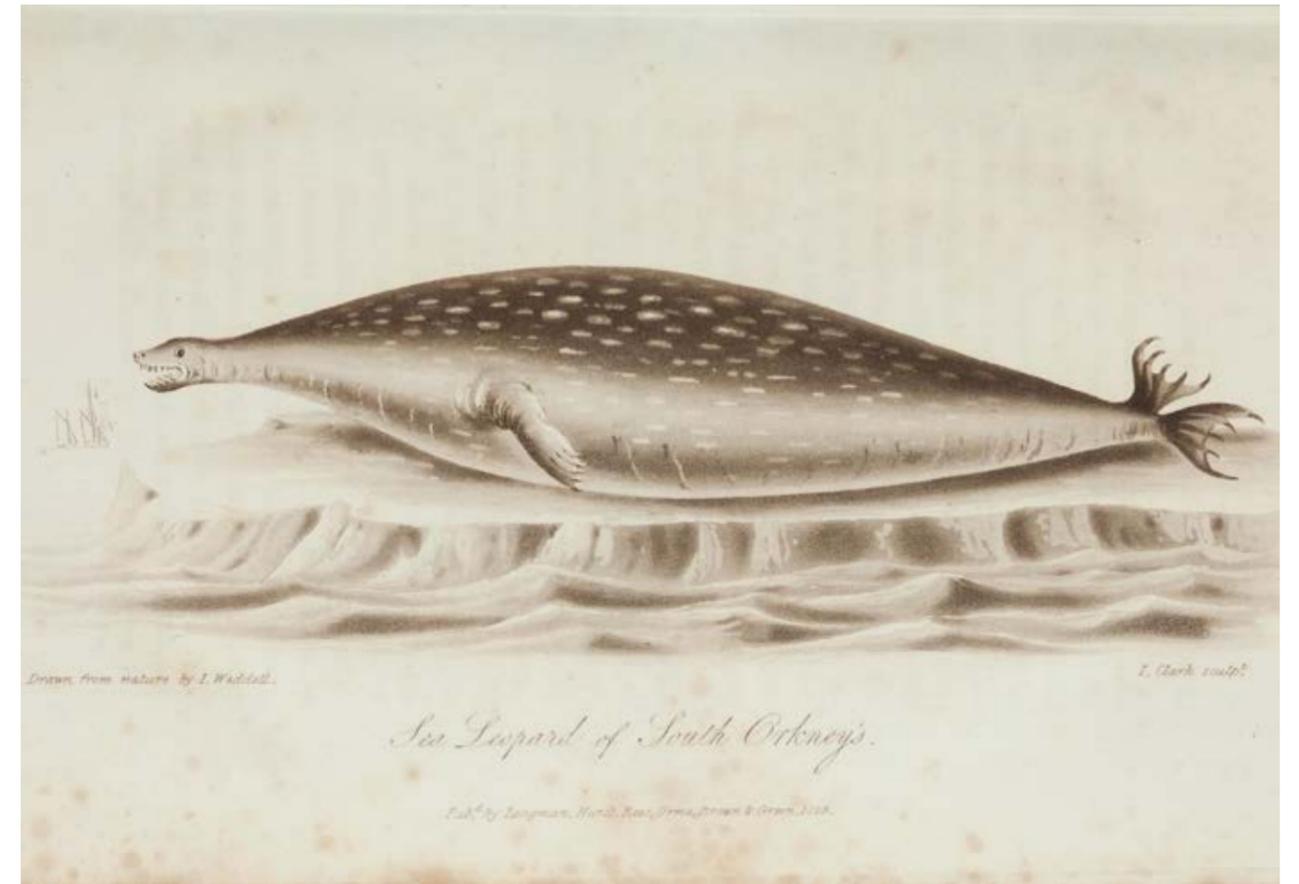
ellen Forschungsschiff wenig, aber für ein Robbenjägerschiff sehr viel.

Unbekanntes Land

Die Antarktis war um diese Zeit ein grosser weisser Flecken auf der Landkarte. Terra australis incognita. Erst in 77 Jahren würde der erste Mensch offiziell den Kontinent betreten (siehe den Artikel «Erster! [und Dritter]» im PolarNEWS Nummer 22).

Im Jahr 1822 kannte man erst einige der Antarktischen Halbinsel vorgelagerten Inseln wie Südgeorgien, die Sandwich-Insel und neuerdings die Südshetland-Insel. Die Existenz der sagenumwobenen Aurora-Insel war noch nicht bewiesen (heute weiss man: Es gibt sie nicht). Aber niemand wusste, was weiter südlich lag. War der Südpol ein warmes Meer? Oder ein kaltes Land? Existierte dort überhaupt ein Kontinent? Lebten dort Menschen? Und woher kam das viele Eis um Südgeorgien? Auf diese Fragen hatte bisher noch niemand Antworten gefunden.

Einzig James Cook, der auf seiner zweiten Reise (1772 bis 1775) bis auf 71 Grad und 10 Minuten südlicher Breite gefahren war und somit immer noch den Süd-Rekord hielt, lieferte in seinem Reisebericht eine Vermutung. Er hatte geschrieben: «Das Risiko, das der eingeht, welcher eine Küste in diesem unbekanntem und vereisten Meere erforschen will, ist so gross, dass ich mich erdreisten könnte zu sagen: Niemand wird sich jemals weiter vorwagen, denn ich getan habe, und dass jene Länder, welche im





NEU
IN UNSEREM
PROGRAMM

DAS NATURWUNDER AMAZONAS

JETZT AUF EINER EINZIGARTIGEN
SCHIFFSREISE MIT MS IRACEMA
ENTDECKEN UND ERLEBEN

TEL. 044 342 36 60
REDAKTION@POLARNEWS.CH
WWW.POLAR-REISEN.CH

REISEBESCHREIBUNG IM
NEUEN KATALOG S. 110



Die Route von James Weddell bis zum südlichsten Punkt – und die vom Kapitän sorgsam eingetragenen Positionen (kleines Bild).

se 444 Kilometer weiter nach Süden gesegelt als James Cook. Er befand sich 2200 Kilometer von Südgeorgien entfernt.

Aber was jetzt? Weddell hatte ja keine Ahnung, was weiter südlich kommen würde. Aber er wusste, dass der aufkommende Südwind ihm die Weiterreise Richtung Südpol erschweren, in umgekehrter Richtung aber die Rückfahrt enorm begünstigen würde. Und aus Erfahrung wusste er, dass aufkommende Winde in der Antarktis schnell in heftige Stürme ausarten können. Sollte er sich und seine Mannschaft also in eine vermeidbare Gefahr begeben? Und überhaupt: Die Tage waren schon merklich kürzer geworden. Die Matrosen waren müde und zeigten wenig Entdeckergeist, sie waren schliesslich Robbenjäger und ihr Lohn war abhängig von der Menge der gemachten Beute. Bereits waren in der Mannschaft erste Anzeichen von Skorbut aufgetreten. Und die Lebensmittel wurden langsam, aber sicher knapp.

James Weddell entschied sich zur Umkehr, liess die Kanone abfeuern, seine Mannschaft dreimal «Hurra» rufen, eine Extraportion

Grog austeilten und befahl Kurs Nord. Doch er bereute seinen Entscheid einige Tage später, als die Schiffe wieder in sicheren Gewässern waren: Der Südwind hatte sich nicht zum Sturm entwickelt. Er gab dem neu entdeckten Meer den Namen König-George-IV.-Meer.

Heute weiss man: Wäre Weddell nur 170 Seemeilen beziehungsweise 315 Kilometer weiter gesegelt, hätte er als erster Mensch das antarktische Festland gesehen. Das wäre eine Seereise von zwei Tagen gewesen. Aber es steht in den Sternen, ob die Mannschaft dann auch wieder heil nach Hause gekommen wäre.

Zeit für Spekulationen

Weddell kehrte zurück zu den Falkland-Inseln und richtete sich dort für eine Überwinterung ein. Nun hatte er genügend Zeit, seine unterwegs gemachten Beobachtungen nochmal zu überdenken und einige Schlüsse daraus zu ziehen. Er kam zu folgenden Ergebnissen:

Vermutung 1: Die Kälte der Antarktis, insbesondere im Eisgürtel zwischen dem 60.

und 61. südlichen Breitengrad, stammt «unstreitig» von den Südshetland-Inseln.

Vermutung 2: Das Eis, das auf dem Meer treibt, entsteht in seichten Buchten von Inseln und treibt anschliessend aufs offene Meer. Damit widerspricht Weddell dem grossen Vorbild James Cook, der zwar diese Meinung ebenfalls vertrat, sie später aber widerrief.

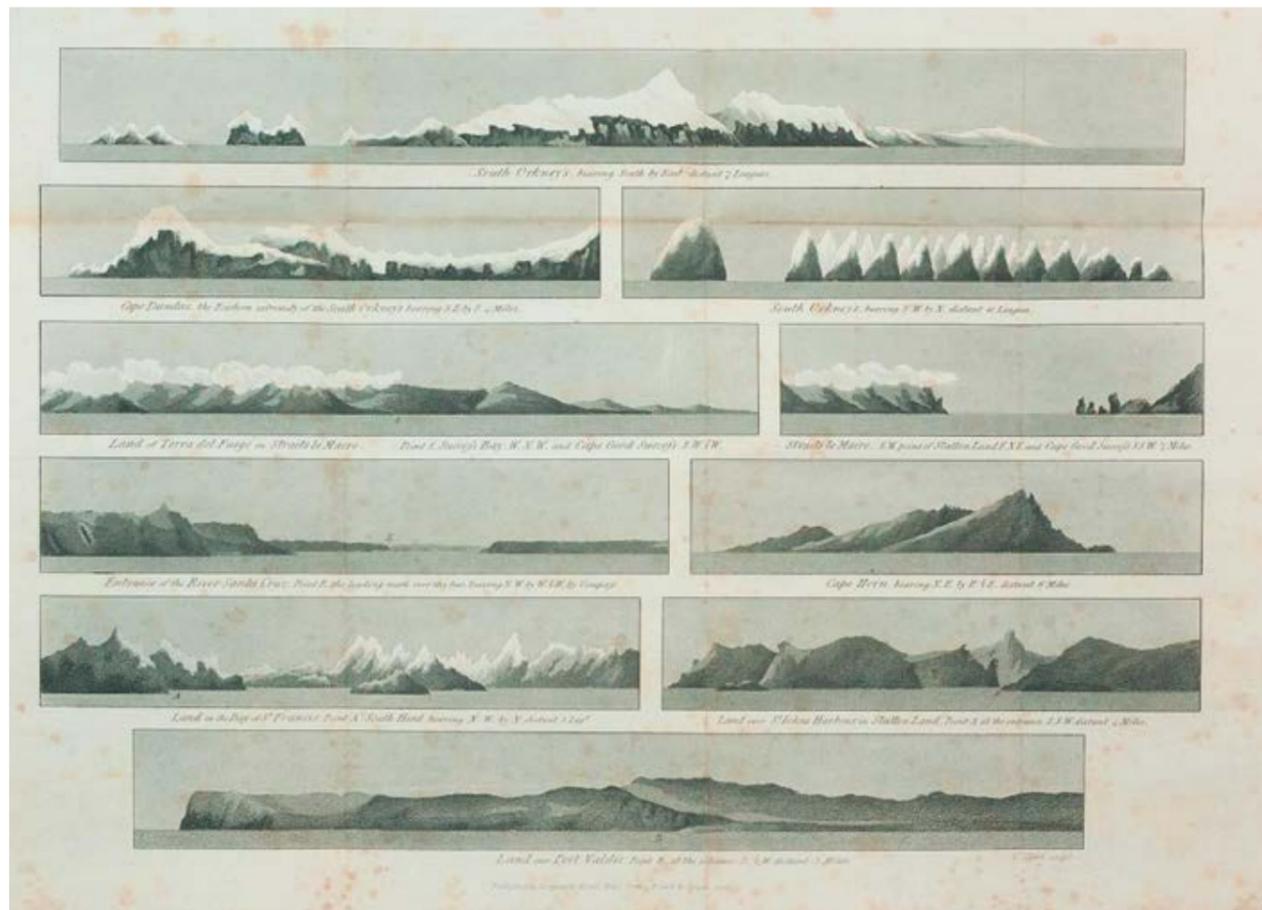
Vermutung 3: Das Eis, das auf dem Meer treibt, stammt nicht vom Südpol. Weil nämlich das Meer, das er besegelt hatte, eisfrei war.

Vermutung 4: Daraus lässt sich folgern: Der Zugang zum Südpol, wie immer der aussehen mag, ist eisfrei.

Vermutung 5: Weil auf dem von ihm befahrenen Meer kein Eis treibt, entstehen am Himmel auch keine Südlichter (Aurora australis).

Kein Ruhm, keine Ehre

Im folgenden Frühling stach die «Jane» noch einmal Richtung Süden zur Robbenjagd auf und kehrte am 9. Juli 1824 mit reicher Beute nach London zurück. Weddells Partner Stra-



Die befahrenen Küstenabschnitte wurden auch gezeichnet – damals für die Daheimgebliebenen reines Kopfkino.

chan und Mitchell, die anderen beiden James, ermunterten ihn, seine so unverhoffte wie grossartige Pionierleistung in einem Reisebericht bekannt zu machen.

Sonderbarerweise stiess Weddells Buchlein «Reise nach dem Südpol in den Jahren 1822 bis 1824» auf so gut wie gar kein öffentliches Interesse. Denn wenn der grosse James Cook gesagt hatte, dass niemand je weiter nach Süden segeln würde als er, wie hatte Weddell das denn bewerkstelligen können? Und war seine Geschichte vom eisfreien Meer überhaupt glaubwürdig? Zudem waren die Wissenschaftler Englands gerade sehr beschäftigt mit Expeditionen in den Norden und hatten wenig Interesse an den Jagdgründen der einfachen Robbenjäger.

Auch die an Langeweile grenzende Sachlichkeit, mit der Weddell seinen Reisebericht verfasst hatte, vermochte die edlen Herren nicht zu überzeugen. Frei vom üblichen Pathos der Entdeckerberichte erwähnt Weddell immer wieder ausführlich Wind und Wetter, Wellengang und Schiffsposition und verzichtet auf jede Art von Heldenhaftigkeit, im Gegenteil: In seinem Buch beschreibt er ganz sachlich seine Gründe zur Umkehr. Und statt an dieser Stelle in

Jubel auszubrechen über seine Heldentat, lobt er die «auffallende Genauigkeit» seiner drei Chronometer, die zusammen 240 Pfund gekostet haben. «Eine solche Vollkommenheit in dieser höchst nützlichen Maschine können Befehlshaber der Schiffe nicht genug schätzen.»

Weddell und viele Matrosen seiner Mannschaft bezeugten unter Eid, dass kein Wort aus dem Buch gelogen sei – vergebens. Schliesslich machte Weddell der britischen Admiralität das Angebot, quasi als Beweisführung seine Reise zu wiederholen, falls diese das Unternehmen finanziere. Es wurde abgelehnt.

Totalverlust

James Weddell wandte sich wieder der Handelschiffahrt im Atlantik und nach Tasmanien zu, weil die Robbenbestände in der Antarktis inzwischen dermassen dezimiert waren, dass sich eine Beutefahrt kaum mehr lohnte. 1829 musste die «Jane» wegen eines Lecks auf den Azoren ausgemustert werden.

Auf der Weiterfahrt Richtung London zerschellte das Ersatzschiff auf der Insel Pico, Weddell überlebte nur, weil er sich an einen Felsen klammern konnte.

Der Verlust der «Jane» bedeutete für Weddell den finanziellen Ruin. Er liess sich bis 1834 als Kapitän in Lohn und Brot anheuern und starb am 9. September 1834 in London im Alter von 47 Jahren. Todesursache unbekannt. Er galt zeitlebens als sehr guter Kapitän und enthusiastischer Führer. Von einer Ehefrau und Kindern ist nichts überliefert.

Nachhall

James Weddells Süd-Rekord wurde erst 1841, also 18 Jahre später, von James Clark Ross gebrochen, allerdings auf der anderen Seite der Antarktis, im heutigen Rossmeer. 1900 wurde das König-George-IV.-Meer zu Ehren unseres Helden in Weddell-See umbenannt. Auch die nur in der Antarktis lebende Weddell-Robbe ist nach ihm benannt.

Erst 88 Jahre später, 1911, drang der Deutsche Wilhelm Filchner im Weddell-See weiter nach Süden vor als James Weddell. Die Route, die James Weddell gefahren war, ist seit den Aufzeichnungen bis heute sogar für Eisbrecher unpassierbar: In dieser Gegend liegt sehr viel sehr langsam sich bewegendes Treib- und Packeis.

Weddell hatte 1823 das ausserordentliche Glück gehabt, ein eisfreies Jahr zu erwischen.

PolarNEWS Rucksack

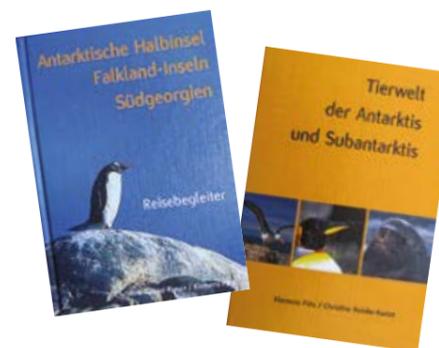
Grösse: 31 x 49 x 22/16 cm

- 2 Aussenfächer mit Reissverschluss
- 1 Innenfach 20 x 20 cm für Ihre Reisedokumente
- 2 seitliche Netzsteckfächer mit Kordelzug

Preis: CHF 20.-



Farben: Gelb / Schwarz, Blau / Schwarz



Reisebegleiter Antarktis

Beschrieben werden die Geografie, Klima, Geschichte, Tierwelt und Reiserouten der Falklands, Südgeorgiens und der Antarktischen Halbinsel.

Tierwelt der Antarktis

Beschrieben werden mit Text und Bild zur Erkennung die Tierwelt der Antarktis und der Subantarktis.

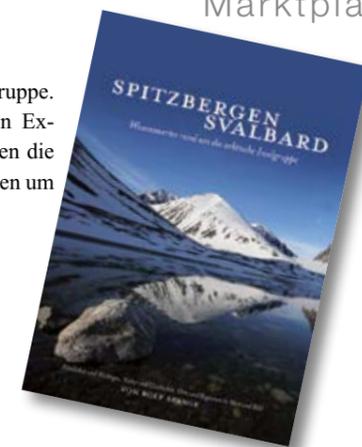
Preis je CHF 27.50
Beide zusammen CHF 50.-

Spitzbergen – Svalbard

Wissenswertes rund um die arktische Inselgruppe. Informationen zu Spitzbergen des langjährigen Expeditionsleiters Rolf Stange. Beschrieben werden die Geografie, Flora und Fauna, sowie die Reiserouten um Spitzbergen.

Das Buch ist ein unverzichtbarer Begleiter jedes Spitzbergenbesuchers.

560 Seiten / 21 x 15 cm
Preis: CHF 42.50



Umhängetasche aus Blache

Klappe mit Klettverschluss. Ein Innenfach mit Reissverschluss, weitere Innenfächer. Höhe: 25 cm, Breite: 32 cm, Tiefe 8 cm. Mit verstellbarem Tragegurt. Mit austauschbaren Motiven.

Preis: CHF 40.-



Sämtliche Artikel können Sie im Polarshop bestellen:
www.polarshop.ch
Tel. +41 44 342 36 60
Fax +41 44 342 36 61

Vergessene Inseln im Eis

Weltweit erster Bildband über eine faszinierende kaum bekannte Region. Jahrelang war Franz-Joseph-Land absolutes Sperrgebiet in der russischen Arktis und erst seit wenigen Jahren ist es für den Tourismus zugänglich. Atemberaubend fotografiert von Helfried Weyer, dem durch unzählige Buchveröffentlichungen bekannten Fotografen.

160 Seiten, 29 x 25 cm

Fotos: Helfried Weyer
Texte: Peter von Sassen
Preis: CHF 48.-



Grosse Auswahl an polaren Plüschtieren www.polarshop.ch

Swiss Polar Institute auf grosser Fahrt

Gute Nachrichten aus dem Kreis der Schweizer Polarforscher: Die Gründung des Swiss Polar Institute in Lausanne wird die polaren Forscherkräfte bündeln. Und mit dem Unternehmen ACE gehts dann gleich mit neun Nationen rund um die Antarktis.

Text: Christian Hug
Bilder: SPI, Heiner Kubny

Schweizer Forschungsinstitute haben in den polaren Gebieten bisher sehr wohl wissenschaftliche Arbeit geleistet. Zum Beispiel mit dem 1990 eingerichteten Swiss Camp auf Grönland, das die Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) betreibt. Hier werden Veränderungen des Klimas aufgezeichnet und ausgewertet. Weil aber die Institutionen untereinander kaum Resultate austauschten und noch

weniger Forschungsprojekte koordinierten oder gar gemeinsam durchführten, blieben die wissenschaftlichen Unternehmungen entsprechend Einzelaktionen und deren Ergebnisse somit weitgehend Einzelergebnisse. Oder wie es Konrad Steffen, Direktor der besagten Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, formuliert: «Wir sind alle schon länger in den arktischen Regionen wissenschaftlich tätig. Bisher sind die Institutionen aber grösstenteils ihren eigenen Aktivitäten nachgegangen.»

Was also fehlte, war ein nationales Polarinstitut, in dem die Kräfte, sprich die Forschungen der Schweizer Institutionen gebündelt werden (lesen Sie dazu unseren Artikel «Heidiland in der Kälte» im PolarNEWS Nummer 21). Genau dies ist nun geschehen: An der Pressekonferenz vom 18. April dieses Jahres in Bern verkündeten die beteiligten Institutionen gemeinsam die Gründung des Schweizer Polarinstituts, international formuliert Swiss Polar Institute, für beide Versionen abgekürzt SPI.

Private Initiative

Die treibende Kraft zur Entstehung des Swiss Polar Institute ist Frederik Paulsen: Der schwedisch-stämmige Unternehmer ist einerseits der Verwaltungsratspräsident des weltweit aktiven Biopharmasien Ferring Pharmaceuticals, dessen Sitz sich in waadtländischen Saint-Prex befindet. Andererseits ist der fliessend Hochdeutsch sprechende Paulsen ein begeisterter Polar-Abenteurer und einer der grössten privaten Förderer der Wissenschaft in den polaren Gebieten. Seine Exkursion mit dem U-Boot «Mir» zum Meeresboden am

Viel Medieninteresse an der Pressekonferenz: (von links) Madeleine von Holzen von der ETH Lausanne, Thomas Stocker von der Uni Bern, Frederik Paulsen, Philippe Gillet und Staatssekretär Mauro Dell'Ambrogio.



ANTARCTIC CIRCUMNAVIGATION EXPEDITION

INDICATIVE TRAVEL PLAN



SWISS POLAR INSTITUTE



Drei Monate, zwei Zwischenhalte, eine Umrundung: So sieht der Plan der Expedition ACE aus.



Das russische Forschungsschiff «Akademik Treshnikov» wird für die Expedition ACE drei Monate unterwegs sein.

Nordpol 2007 gab auch politisch viel zu reden, und er ist der erste Mensch, der alle acht Pole dieser Erde persönlich besucht hat (lesen Sie dazu unser Interview «Ich mag Logistik» mit Frederik Paulsen im PolarNEWS Nummer 15).

Mehr als zwei Jahre plante, koordinierte und netzwerkte Frederik Paulsen mit den verschiedenen Institutionen, jetzt ist das Swiss Polar Institute endlich Wirklichkeit.

Ein Zusammenschluss

Das SPI ist ein Konsortium und besteht aus den beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH) in Zürich und Lausanne, der Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL), der Universität Bern (UB) sowie Frederik Paulsen durch seinen Verlag Edition Paulsen. Die Schirmherrschaft über das Konsortium obliegt dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) in Bern. Der Sitz des Swiss Polar Institute befindet sich auf dem Campus der ETH in Lausanne. Hier wird auch ein Lehrstuhl eingerichtet, finanziert wird dieser von Paulsens Ferring-Gruppe. Somit werden die Kräfte der Schweizer Polarforschung gebündelt. Mehr noch: WSL-Direktor Konrad Steffen sagte an der Pressekonferenz: «Ausserdem ermöglicht das Institut eine gemeinsame Strategie in der Polarforschung, auch was die Ausbildung betrifft.»

Ein weiterer zentraler Punkt ist die internationale Ausrichtung und Vernetzung des

Schweizer Polarinstituts. Und die ist «resolut», wie der Vizepräsident der ETH Lausanne für akademische Angelegenheiten, Philippe Gillet, an der Pressekonferenz sagte.

Die Expedition ACE

Gleichzeitig mit der Gründung des Instituts wurde auch dessen erste grosse Forschungsaktion verkündet – und die ist in der Tat sehr international und vor allem sehr beeindruckend, ja geradezu eine kleine Sensation. Sie heisst Antarctic Circumnavigation Expedition, kurz ACE, und ist die weltweit erste vollständige Umrundung der Antarktis mit einem Schiff zu wissenschaftlichen Zwecken.

ACE geht so: Am 20. Dezember dieses Jahres wird das russische Forschungsschiff «Akademik Treshnikov» in Kapstadt, Südafrika, in See stechen und innerhalb von drei Monaten rund um die Antarktis fahren mit Anlege-Halten im australischen Hobart und im chilenischen Punta Arenas. Am 18. März soll die «Akademik Treshnikov» wieder in Kapstadt einlaufen. 55 Forscher aus 30 Ländern werden unterwegs 22 wissenschaftliche Forschungsprojekte umsetzen, dazu stehen ihnen auf dem Schiff 8 Labors zur Verfügung. Auch ein Helikopter befindet sich an Bord, damit die Wissenschaftler auch auf Inseln gehen können.

Geballte Forschung

Neun Länder beteiligen sich insgesamt an ACE: Australien mit 7, England mit 5 und

die Schweiz mit 4 Projekten, je ein Projekt unternehmen Spanien, Südafrika, die USA, Frankreich, Kanada und Russland.

Deutschland mit seinem grossartigen Alfred-Wegener-Institut ist nicht beteiligt, es hat ein eigenes Forschungsschiff. Die Schweizer Forschungsprojekte kommen von der ETH Zürich, vom Cyrus Lab der ETH Lausanne, von der Universität Genf und vom Paul-Scherrer-Institut PSI in Villingen.

Zusammengefasst haben alle 22 Forschungsprojekte zum Ziel, die Auswirkungen des Klimawandels sowie der Verschmutzung des Südpolarmeers zu messen und zu quantifizieren. Die Projekte stammen aus den Bereichen Biologie, Ozeanografie, Glaziologie, Klimatologie und Biochemie.

Schönes Detail am Rande: Als das Unternehmen ACE international ausgeschrieben wurde und sich also die Forschungsinstitutionen der ganzen Welt um einen Platz auf dem Schiff bewerben konnten, wurden bis im November letzten Jahres über 100 Vorschläge eingereicht.

Jean Jouzel, Mitglied des ACE-Panels, ist angesichts einer so grossen internationalen Zusammenarbeit begeistert: «Die ACE-Initiative ist eine einzigartige Chance. Die Vereinigung so vieler verschiedener Projekte und Disziplinen und die Erhebung einer signifikanten Anzahl wissenschaftlicher Daten wird uns helfen, die Vergangenheit besser zu verstehen und die Zukunft des Südpolarmeeres sehr viel besser vor auszuplanen.»



a1-Industrieböden AG - Dorfstrasse 27 - 8037 Zürich - www.a1-industrieboeden.ch

Ihr Partner für fugenlose Bodenbeläge im Industrie- und Wohnbereich.



Die Reise: Auf der Wanderoute der Eisbären
Wann: 1. – 11. November 2015
Ort: Camp in Nunavut, 210 km nördlich von Churchill
Teilnehmer: 8
Staff: 5



Beobachtung mit Aufsicht: Zwischen den Besuchern des Camps und dem Eisbären steht nur ein elektrischer Draht. Eisbären schauen vorbei (rechts).

Kontakt-Bären

Und wer Eisbären hautnah erleben möchte, jagt mit riesigen Buggys durch die kanadische Tundra? Alles Quatsch! Auf gehts ins Eisbärencamp in der kanadischen Arktis.

Text und Bilder: Michael Wenger

Auge in Auge mit den Eisbären? Ein Polar Bear Fly-In Safari Camp direkt an der Wanderoute der weissen Riesen? Als ich das erste Mal von diesem Abenteuer-Angebot im kanadischen Nunavut hörte, sass ich im PolarNEWS-Büro und war auf der Suche nach neuen Reisezielen und Abenteuerideen. Ein Jahr, unzählige Mails und Telefonanrufe später sitze ich mit acht Polarvirus-infizierten Enthusiasten im Flug-

zeug nach Montreal – unterwegs zum Polar Bear Fly-In Safari Camp.

Alle acht Teilnehmer sind sich bewusst, dass sie die nächsten 10 Tage so etwas wie Versuchskaninchen sind, da diese Reise ja noch nie von PolarNEWS angeboten wurde. Wir sind eine Art Reisetester. Gemäss den Aussagen der Anbieter und Campbetreiber begegnen uns Eisbären auf Augenhöhe, die Polarfüchse hüpfen uns nur so

um die Ohren und die Polarlichter machen die Nacht zum Tag. Markige Worte, denke ich mir. Hoffentlich klappt es.

Nervöser als sonst sausen die Gedanken durch meinen Kopf. Zuerst müssen wir nach Winnipeg, Hauptstadt der Provinz Manitoba und Ausgangspunkt für Flüge nach Churchill. Ja, genau dieses Churchill, das für Tundrabuggies und den Eisbärenknast berühmt ist, Heimat von rund 800



Völlig abgeschieden steht das Camp am Meer mitten in den Weiten der vereisten Tundra. Auch Polarfüchse sind hier auf Nahrungssuche.



Menschen und 10'000 bis 12'000 Touristen jährlich, die vor allem jetzt im Spätherbst Eisbären sehen möchten (obwohl Churchill mehr zu bieten hat).

Zum Glück ist es bereits November, die Hudsonbucht, an der Churchill liegt, soll in ein paar Wochen zugefroren und die Bären damit in ihren Jagdgebieten auf der Suche nach Robben sein. Also stellen wir uns auf Eis, Schnee und Kälte ein, November in Kanada halt.

Winnipeg, unser erster Zielort, liegt aber immer noch mehr als 1000 Kilometer von Churchill entfernt, und uns empfangen milde Temperaturen. Da erscheint es etwas merkwürdig, die vom Campbetreiber bereitgestellte Ausrüstung zur Probe anzuziehen, sie besteht aus dicken Daunenhosen und Daunenjacken, Mützen und gefütterten Handschuhen.

Winnipeg selbst bietet nochmals etwas Stadtluft, und unser eintägiger Zwischenstopp erlaubt es uns, eine typische mittelkanadische Grossstadt zu erleben: Museums-

besuche, Spaziergang entlang des Red River und durch das Zentrum und abschliessend ein deftiges Abendessen mit, typisch kanadisch, grossen Portionen.

Shuttle-Flug

Am dritten Reisetag gehts dann endlich in den hohen Norden. Die Tage in Winnipeg gelten ja nur als Sicherheitshalte, um allfällige Zwischenfälle abfedern zu können wie beispielsweise nicht passende Kleidung oder fehlendes Gepäck. Niemand möchte in den kalten Norden gehen, während sein Koffer irgendwo im Süden Urlaub macht.

Nach den milden Tagen in Winnipeg sind nun auch wir Polarfreunde bereit, endlich die kalte Luft im Gesicht zu spüren und uns in die dicken, isolierenden Kleidungsstücke einzupacken. Und in Churchill bietet sich die Gelegenheit. Denn hier liegt bei unserer Ankunft bereits Schnee, ein eisiger Wind empfängt uns beim Aussteigen aus dem Jet. Die Daunenjacke, in Winnipeg noch unnützes Zusatzgewicht, kommt hier sehr ge-

gen. Die Vorfreude auf die minus 20 Grad im Camp, die uns gemäss unseres lokalen Piloten im Camp erwarten werden, steigt. Kaum eine Stunde nach unserer Ankunft steigt auch schon die kleine Propellermaschine mit den acht Gästen in den sonnigen Himmel von Churchill in Richtung Eisbärencamp hoch. Da die Maschine nur für acht gepäckfreie Passagiere gebaut ist, geniesse ich ein zweites Frühstück in Churchill und fliege ein paar Stunden später exklusiv nach, zusammen mit Verpflegung und was sonst so für das Camp bestellt wurde. Die letzte Stunde Flug verbringe ich diskutierend mit dem Piloten. Dann endlich kommt das kleine Camp in Sicht, nach dreitägiger Anreise.

Gemütlich und komfortabel

Rund 200 Kilometer nördlich von Churchill, direkt an der Küste der Hudsonbucht, ragen inmitten der weiten Wildnis die einzigen von Menschenhand geschaffenen Objekte aus dem Boden. Man stelle sich eine

vereiste Meeresküste, schneebedecktes weites Land, eine kleine holprige Landepiste und fünf braune, von Elektrozaun umgebene Hütten vor, das Ganze getaucht in strahlenden Sonnenschein: Unser Domizil für die nächsten fünf Tage.

Michael, unser Campleiter, und Françoise, unser Campguide, empfangen mich herzlich. Neben den beiden sind noch zwei lokale Inuitguides sowie Koch Andy mit von der Partie.

Das Camp ist übersichtlich und besteht aus einer Doppel- und zwei Einzelhütten für die Gäste, einem Haupthaus mit Wohn-/Esszimmer und Küche und einem Haus für die Guides (und den Reiseleiter notabene). Ein Blick in die Gästehütten lässt Wildwest-Stimmung aufkommen: ein Gasofen, zwei Betten, Tisch und Stühle, eigentlich alles, was Naturromantiker brauchen...

Doch wir leben im 21. Jahrhundert: Jede Hütte hat auch Toilette, Dusche, Licht und genügend Möglichkeiten, seine Elektrogeräte aufzuladen. Und es ist wohlig warm.

Auch im Haupthaus findet sich alles Notwendige, die Küche besitzt sogar einen grossen Kühlschrank, und draussen (!) steht eine grosse Gefriertruhe. Ein Blick auf die Wände der Küche zeigt, was das Camp früher einmal war: ein Ort für Jäger und Trophäensammler.

Beim Anblick der Trophäen fühle ich mich in die Steinzeit zurückversetzt: bärtige Typen, die Tiere jagen und sich dann an den Wänden ihrer Höhle mit Gekritzel verewigen. Doch beim Durchsehen der mehr oder weniger leserlichen Hinterlassenschaften steigt ein anderes Bild in mir hoch: dickbäuchige Durchschnittstypen, die viel Geld bezahlt haben, um mit ihren grossen Knarren auf Eisbären zu ballern, damit sie der kleinen Lady zu Hause ein Fell vor den Kamin legen können. O tempore, o mores!

Aber das ist Vergangenheit: Jetzt besiedeln Menschen mit grossen Objektiven und kleinen Bäuchen die Hütten und lassen die Bären am Leben. Das einzige, was sie schiessen, sind Bilder.

Meine Mitreisenden erzählen mir, dass sie bereits einen Polarfuchs und einen Eisbären erspäht haben, während ich noch gemütlich bei meiner Omelette in Churchill sass. Kein schlechter Start! Wir erhalten ein Briefing im Haupthaus und werden über die Regeln des Lagerlebens informiert, da saust draussen ein Polarfuchs am Zaun entlang. Was kümmern uns die Regeln – raus zum Fotografieren! Schnell die dicken Jacken übergezogen (die Hosen sind schon an), in die Stiefel gehüpft und raus an die kalte Luft. Der Fuchs, der in seinem grauweissen Winterfell sehr dekorativ aussieht, rennt die Küste entlang und sucht nach Fressbarem. Unsere Präsenz scheint ihn kaum zu kümmern, irgendeine Fährte scheint ihm wohl zu verlockend. Wir hämmern auf die Auslöser, die Kameras, glücklicherweise noch nicht eingefroren, schiessen, was die Speicherkarte hergibt. Auch bei mir macht sich Begeisterung breit, ist es doch mein erster Winterfuchs.

Zuerst schweigen wir huldvoll, wir wollen den Fuchs ja nicht durch den Tonfall unserer Stimmen verscheuchen. Doch je länger wir ihm zusehen, desto klarer wird: Der kleine Kerl ist nicht wirklich scheu.

Bärenalarm

Wir geniessen immer noch die hektische Aktivität des Fuchses, als uns einer der Inuitguides mitteilt: «Polar bear!» Tatsächlich schleicht ein Bär der Küste entlang in unsere Richtung. Das allein wäre schon ein Hit, doch es kommt noch besser: Neben dem Bären läuft ein zweiter! Eine Bärenmutter mit Jungtier! Und in unsere Richtung! Und noch bei Tageslicht, sogar Sonnenschein! Geduldig und ruhig warten wir, bis die beiden Tiere zwischen den Eisbrocken an der Küste etwas besser sichtbar sind. Langsam und vorsichtig kommen sie näher, die Nase

immer wieder in der Luft zur Witterung. Irgend etwas scheint sie in unsere Richtung zu locken. Vor allem das Jungtier gräbt im gefrorenen Boden nach etwas, und beide fangen an zu fressen. Doch immer wieder richten sie ihre Blicke auf uns.

Plötzlich findet das Kleine, dass es wohl an der Zeit sei, diesem anderen Geruch nachzugehen. Ganz vorsichtig nähert es sich dem Elektrozaun, ignoriert das warnende Brummen seiner Mutter und versucht zu verstehen, was wir wohl sind. Der Campleiter findet, dass das Jungtier nun nah genug ist, und fängt an, mit lauten Rufen den Bären zu verfolgen. Doch statt den kleinen Racker zu verscheuchen, lockt die Menschenstimme die Mutter an. Sie legt einen Spurt hin und reagiert unwirsch auf Michaels Vertreibungsversuche. Schützend stellt sie sich neben ihren Sprössling, und mit Schauern wird uns die Grösse und die gefährliche Schnelligkeit des Königs der Arktis bewusst.

Um sowohl den Bären als auch uns zu schützen, schiessen die Guides mit ihren Gewehren in die Luft, und die beiden Bären ziehen sich zurück. Der gegenseitige Respekt ist wiederhergestellt. Zumindest für eine Weile, denn die beiden werden uns noch länger beschäftigen.

Vorerst widmen wir uns aber der Landschaft, denn der Sonnenuntergang ist schlicht sensationell. Die ganze Gegend ist in sanfte Pastelltöne getaucht, während der Horizont in Flammen scheint. Und just, als wir uns drinnen etwas aufwärmen möchten, erscheint auch schon der nächste Bär auf der Bildfläche, ein grosses Männchen.

Obwohl das Licht nicht mehr ideal zum Fotografieren ist, sind wir schneller draussen als ein Spitzensprinter. Wir beobachten, wie sich der mächtige Bär um einiges vorsichtiger als noch das Weibchen zuvor dem Camp nähert, wieder umdreht und etwas entfernt einen Beobachtungsplatz einnimmt. Erst, als der Bär in der zunehmenden Dunkelheit der Dämmerung nicht mehr auszumachen ist, realisieren wir, dass zwischen uns und einem rund 500 Kilo schweren Bären lediglich ein eineinhalb Meter hoher Elektrozaun steht. Ob das genügt? Naja, es ist eh bald Essenszeit...

Magie am Himmel

Schon am ersten Tag hat uns die Natur verwöhnt. Inzwischen ist es Nacht, und es steigt die Hoffnung, dass ein Feuerwerk am Himmel in Form von Polarlichtern diesem Tag noch einen draufsetzt. Doch aufziehende Wolken lassen uns früh zu Bett gehen. Bevor wir uns in unsere Zimmer zurückziehen, erhalten wir nochmal den eindring-

lichen Appell, nicht die Hütten zu verlassen und bei Bedarf die Guides via Funkgerät zu informieren. Es ist dann aber der Inuitguide, der uns um fünf Uhr aus den Federn holt und nach draussen schickt: Wo am Abend vorher noch eine kompakte Wolkendecke den Blick auf die Sterne verhindert hat, tanzen nun grüne Schleier wie im Wind wogende Vorhänge zwischen den Wolkenfetzen.

Die Magie, die von dieser Himmelserscheinung ausgeht, begeistert auch den nüchternsten Wissenschaftler, und es wird mir klar, warum die arktischen Völker dieses Phänomen als eine Verbindung zur Geisterwelt betrachten. Über eine Stunde verbringen wir alle bei minus 30 Grad draussen und spüren trotzdem die Kälte kein bisschen. Der anbrechende Tag auf der einen Seite des Himmels und die wabernden Polarlichter auf der anderen Seite, was kann schöner sein?

Auge in Auge

Nun, beispielsweise ein weiterer Bär, der aus der Weite der kanadischen Tundra im Licht der aufgehenden Sonne auf unser Camp zumarschiert. Keine 15 Meter vor dem Zaun hält das etwas magere Tier inne und begutachtet die dick eingepackten Zweibeiner. Niemand spricht ein Wort, sogar die Kameras ruhen für einen Moment. Jeder von uns saugt diesen Moment in sich auf. Genau davon hatten wir die letzten Tage immer wieder geschwärmt, nämlich Auge in Auge mit dem König der Arktis zu sein.

Einfach nur unglaublich, magisch! Ruhig und ohne Hektik zieht der Bär nach einer Weile weiter seiner Wege. Und wir? Sprachlos, fasziniert, dann in Begeisterung ausbrechend geht es zum späten Frühstück. Nach den Erlebnissen der letzten Stunden ist klar, dass die Organisatoren nicht zuviel versprochen hatten. Und obwohl die Wolken den Himmel langsam wieder dichtmachen und es nach Schnee aussieht, sind wir ganz schnell wieder draussen. Denn der Tag ist ja noch jung.

Den ganzen Morgen über besuchen uns Polarfüchse, rennen um das Lager herum, suchen im Küstenbereich nach Fressbarem und kommen auch immer wieder bei uns vorbei. Wahrscheinlich riechen sie das Essen, das unser Campkoch Andy zubereitet: deftige Suppe mit viel Fleisch drin. Wer kann da schon widerstehen?

Scheinbar niemand, auch nicht der König der Arktis, denn plötzlich taucht die Mutter mit ihrem Jungtier vom Vortag wieder auf. Offensichtlich hat sie die Nacht in der Um-



Fotogenes Spektakel am Nachthimmel...

...und ein nächtlicher Besucher.

gebung verbracht und ist in Hoffnung auf Nahrung geblieben.

Wiederum sehr vorsichtig sucht sie den Küstenbereich mit ihrer sensiblen Nase nach Futter ab, während das Kleine mehr Spass am Rumtollen hat. Doch die abschreckenden Rufe des Inuitguides vom Vortag scheinen noch zu wirken. Beide Tiere halten einen grösseren Abstand zum Zaun und zu uns, während sie langsam das Camp umrunden. Bei einem grossen Baumstrunk graben die beiden die Reste aus, die vom Verbrennen von Essensresten noch übrig waren. Es ist wirklich höchste Zeit, dass die Bucht zufriert und die Tiere wieder auf Robbenjagd gehen können.

Wieder bleiben die beiden Tiere mehr als eineinhalb Stunden bei uns, bevor sie sich zurückziehen. Der einsetzende Schneefall und die schlechten Lichtverhältnisse treiben auch uns in die warme Stube des Haupthauses. Erwartungsfroh und gesättigt mit Eindrücken verbringen wir die Zeit bis zum Abendessen mit Plaudern und Erzählungen über «unsere» Bärenfamilie.

Hausbesuch

Das Muttertier und sein Junges sind aber nicht in die Weiten der Tundra gewandert. Im Gegenteil: Sie haben uns tatsächlich im Camp besucht! Was genau passiert ist, können wir im Nachhinein anhand der Spuren





Wir wecken Ihr Fernweh!



Die Jahreskataloge FERNE WELTEN

Vom Spezialisten für

- Studien- & Erlebnisreisen
- Aktiv- & Wandertouren
- Expeditions-Kreuzfahrten
- Privat- & Individualreisen

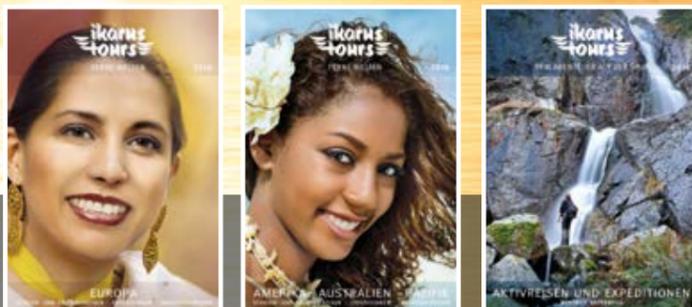
Kostenfreie Katalogbestellung bei

IKARUS TOURS AG

CH-8049 Zürich · Ackersteinstr. 20

Telefon 044 211 88 33

info@ikarus-tours.ch · www.ikarus-tours.ch



rekonstruieren: Das Bärenjunge, vielleicht getrieben von Neugier und/oder Hunger, ist im Dunkel der Nacht unter dem elektrischen Zaun hindurch gekrochen und durch das Camp spaziert, hat jedoch den Ausgang nicht mehr gefunden. Seine Mutter, wahrscheinlich aus Sorge oder angelockt durch die Rufe des Kleinen, hat den Zaun durchbrochen und ihr Junges gesucht. Und wenn man schon mal drin ist im Camp, kann man sich ja auch ein bisschen umsehen...

Mama hat denn auch den Jackpot in Form der Kühltruhe gefunden, die für eine 300 Kilo schwere Bärin keinerlei Herausforderung ist: Einmal kurz daran gerüttelt, und schon ist sie offen vor ihr gelegen mit all den Tiefkühlhühnchen, dem Speck... und einer 10-Kilo-Büchse Eiscreme. Vermutlich hat sich die Bärin wie im Schlaraffenland gefühlt. Den Speck hat sie wohl gleich weggemampfelt, und die Zeit hat noch gereicht, ein Hühnchen zu verspeisen, bevor die Guides, aufgeweckt durch den Krach, mit ihren Schrotgewehren angerannt kommen. Die Mutter schnappt sich ein zweites Hühnchen, das Kleine nimmt die Büchse Eiscreme und dann nichts wie weg. Alles, was uns noch bleibt, ist zuzusehen, wie die beiden im Lichtkegel eines Scheinwerfers genüsslich unsere Leckereien verputzen... Guten Appetit, ihr beiden!

Nach diesen aufregenden 36 Stunden, in denen sich die kanadische Arktis in Hochform präsentiert hat, sind die folgenden

Tage ruhiger und trotzdem spannend. Eine Wanderung in die Umgebung bringt uns in Bewegung, die Sonne herrliches Licht in die verschneite Landschaft. Und eine Schneeeule sowie sehr aktive, neugierige Polarfüchse sorgen für dezente Aufregung und schöne Fotomotive.

Eisbären zeigen sich keine mehr, dafür verwöhnt uns die Arktis nochmal mit zwei Abenden voller Feuerwerk und Magie in Form von Polarlichtern. Am zweitletzten Abend nach dem Essen zeigen sie sich zuerst als grünes Band, das immer stärker wird und bald den Himmel erleuchtet wie der Schweif eines Kometen. Das ist schon grosses Kino.

Letzte Vorstellung

Am letzten Abend wird nochmals mit der ganz grossen Kelle angerührt: Schon beim Eindunkeln werden die ersten Schlieren sichtbar, die sich danach bei völliger Dunkelheit immer stärker zu grünen Wirbeln formen. Mit jeder Minute werden die Lichter intensiver, in das Grün mischt sich Rot hinein, hin und wieder mit etwas Weiss drin. Schnell wabernde Vorhänge verlieren sich über unseren Köpfen, um sich an einer anderen Stelle neu zu bilden. Völlig fasziniert bleiben unsere Blicke am Himmel hängen, wir können uns nicht sattsehen an dieser einmaligen Vorstellung.

Sogar das Abendessen rückt in den Hintergrund. Wer kann schon bei einem solchen

Schauspiel ans Essen denken. Immer wieder erscheinen wie von Geisterhand neue Schwaden und Vorhänge. Die Kameras arbeiten trotz eisigen Temperaturen und aufkommenden Winds mit Höchstleistung, die Fernauslöser werden immer wieder gedrückt. Die Intensität der Polarlichter ist teilweise so stark, dass weite Teile der Tundra erhellt sind. Wenn jetzt noch ein Bär... Nein, das wäre zuviel des Guten. Es ist auch so perfekt, eisig und hell. Besser geht es nicht.

Am nächsten Morgen heisst es zusammenpacken und Abschied nehmen. Die letzten Stunden verbringen wir nochmals draussen mit unseren fuchsigen Freunden. Noch ein paar letzte Fotos, und schon sitzen wir im Flieger in Richtung Churchill. Unser kanadisches Abenteuer ist vorbei, die Zivilisation hat uns wieder in Form von Handyempfang und unzähligen Leuten. Die fünf Tage auf der Wanderoute der Eisbären der Hudsonbucht gehören für uns zu den intensivsten und erlebnisreichsten überhaupt.

Die kommenden paar Tage in Winnipeg und Toronto scheinen unwirklich, fast zu kontrastreich und doch irgendwie erholend genug, um die unzähligen Eindrücke zu verarbeiten. Die kanadische Arktis hat uns alles gezeigt, was sie zu bieten hat in ihrer eisigen Schönheit. Und ganz sicherlich sind uns die Eisbären nicht nur vor der Kamera noch näher gekommen, sondern auch in unseren Herzen.

Beobachten und lernen:
Das gilt in diesem Fall für beide Seiten.



Königspinguin

Aptenodytes patagonicus

Körperlänge: bis 95 Zentimeter

Gewicht: bis 16 Kilogramm

Alter: bis 30 Jahre

Geschlechtsreife: ab 3 Jahren





Abstand wahren: Der «Stehplatz» zum Brüten wird verteidigt, so weit der Schnabel reicht.

Text: Heiner Kubny

Warum der Königspinguin so heisst, ist nirgends belegt. Aber die Antwort liegt auf der Hand: Von all den Pinguinen, die die ersten europäischen Seefahrer auf den Falklandinseln und um die Südspitze Südamerikas antrafen, war er mit Abstand der grösste, er war der König unter der Pinguinen. Der englische Naturforscher John Frederick Miller war etwas sachlicher, als er 1788 diesen Vogel erstmals wissenschaftlich beschrieb: Er gab ihm den lateinischen Namen *Aptenodytes patagonicus*, was frei übersetzt soviel heisst wie «der Flugunfähige aus Patagonien».

Als die Seefahrer dann aber tiefer in den Süden segelten und entdeckten, dass auf dem antarktischen Festland eine noch grössere Pinguin-Art brütet, musste man den König toppen – und nannte die neue Art politisch korrekt Kaiserpinguin. George Robert Gray gab ihm 1844 seinen lateinischen Namen *Aptenodytes forsteri*. Für beide zusammen hat man die Gattung Grosspinguine definiert.

1911 schlug der Vogelkundler Gregory Mathews schliesslich vor, die Königspinguine in zwei Unterarten zu unterteilen, und zwar in *Aptenodytes patagonicus patagonicus* und *Aptenodytes patagonicus halli*. Womit wir beim Verbreitungsgebiet des Königs-

pinguins angelangt sind, denn das ist der Hauptunterschied der beiden Unterarten (über signifikante Unterschiede in der Körper- und Flügelgrösse ist man sich noch nicht einig): Der *patagonicus* lebt auf den Falklandinseln und auf Südgeorgien. Wo ihn die Robbenjäger bis um 1900 fast ausgerottet haben. Der *halli* lebt derweil auf allen anderen subantarktischen Inseln. Beide Unterarten sind aber ausschliesslich in der subantarktischen Zone zwischen dem 45. und dem 55. südlichen Breitengrad zu Hause, also nicht direkt auf dem antarktischen Kontinent, sondern auf den Inseln am Rande der antarktischen Konvergenzzone.



Strategen: Mit einer koordinierten Aktion stehlen Skuas ein Ei. Die Eltern sind machtlos.

Dieser Lebensraum hat zwei Vorteile: Erstens ist es auf den Inseln nicht gar so kalt wie im tiefsten Süden beim Kaiser. Und zweitens ist die Konvergenzzone sehr nährstoffreich: Hier fischt der Königspinguin mit Vorliebe viele Arten der Laternenfische sowie Tintenfische, aber auch Krill und allerlei kleine Fische.

Zweimal in drei Jahren

Die Könige sind die einzigen Pinguine, die sich neun Monate Zeit lassen, um ihre Jungen vom Schlüpfen bis zum Flügel-Werden aufzuziehen. Das ist viel zu lange, um innerhalb eines Jahres einen Brutzyklus ab-

zuschliessen, denn alles in allem dauert der Zyklus bei den Königen 14 bis 16 Monate. Das hat zur Folge, dass sie innert dreier Jahre nur zweimal brüten und dabei je ein Küken grossziehen. Königspinguine vermehren sich also vergleichsweise langsam. Dafür sind an den Stränden, an denen sie sich zu Kolonien versammeln, das ganze Jahr über Königspinguine anzutreffen. Auch das ist einzigartig in der Pinguin-Welt. Die erste Runde beginnt im November, wenn im Süden der Sommer beginnt, mit der Balz. Im Dezember legt das Weibchen ein einzelnes, 300 Gramm schweres Ei, das nicht in einem Nest ausgebrütet wird, sondern in der Bauchfalte zwischen den Beinen. Das Brutpaar wechselt sich im Zweiwochenrhythmus durchschnittlich 54 Tage lang mit Brüten ab, bis das Junge schlüpft. Ist das Küken geschlüpft, bleibt es den ersten Monat in der Bauchfalte, bis ihm Daunen gewachsen sind und es die Körpertemperatur selber regulieren kann. Die Elterntiere füttern ihren Nachwuchs weitere acht Monate, bis es selbstständig wird und sich von den Eltern trennt. Bemerkenswert: In den Wintermonaten, wenn das Nahrungsangebot knapp wird, können Pinguinküken bis zu 70 Prozent ihres Körpergewichts abmagern und überleben trotzdem. Ist das Junge «ausgeflogen», erholen sich die Elterntiere erst mal von den Strapazen der Aufzucht. Sie fressen sich im Meer das Gewicht wieder an, das sie während der Brutzeit verloren haben, und mausern an-

schliessend an Land, bevor der nächste Brutzyklus losgeht.

Dicke und dünne Jäger

Das Junge des ersten Zyklus wandert derweil im Meer auf Nahrungssuche. Studien haben gezeigt, dass sich die Jungtiere im Meer sehr viel weiter von ihrem angestammten Strand entfernen als die Elterntiere, bis in den Pazifischen und den Indischen Ozean. Forscher vermuten, dass die alten und die jungen Tiere mit dieser Massnahme vermeiden, sich gegenseitig das Futter wegzufressen.

Erst nach drei Jahren im Meer kehren die Jungen an den Strand zurück – vorausgesetzt, sie sind nicht vorher von einem Seeleoparden oder einem Orca gefressen worden. Inzwischen sind sie selber geschlechtsreif und suchen nach der Rückkehr einen Brutpartner, dem sie dann monogam treu sind. Ziehen sie dann selber Junge auf, teilen sie sich auch die Jagdreviere der älteren Tiere. Apropos Jagd: Tauchgänge der Königspinguine dauern im Durchschnitt fünfzehn Minuten und führen ebenfalls durchschnittlich bis 50 Meter in die Tiefen des Meeres. Es wurden aber schon 20 Minuten und knapp 500 Meter gemessen. Vor einem weiteren Brutzyklus fressen sich die Tiere Fettreserven an: Eine Studie der Roehampton University in London hat ergeben, dass dicke Pinguine beim Watscheln an Land schneller hinfallen als ihre schlanken Artgenossen. Aber das scheint ja irgendwie



Fürsorge: Ein Elterntier füttert sein Junges mit Tintenfischen und Krill.

auch ohne wissenschaftliche Prüfung einleuchtend...

Weitere Strecken

Ein ernsthaftes Problem haben die Königspinguine allerdings mit dem unregelmässig auftretenden Wetterphänomen El Niño, das letztes und dieses Jahr wieder für gigantische Verschiebungen der globalen Grosswetterlage führte und führt. Eine der Auswirkungen von El Niño ist, dass sich die Antarktische Konvergenzzone nach Süden verschiebt, also weg vom Lebensraum der Königspinguine. Und das wiederum bedeutet, dass die Könige einige hundert Kilometer weiter schwimmen müssen, um zu ihren Jagdgründen und zurück zu gelangen. Das ist anstrengend und führt dazu, dass einige erwachsene Tiere einen Brutzyklus auslassen – oder das Kleine verhungert, weil das futtersuchende Elterntier zu lange wegbleibt.

Rentier?

Eine kleine Randnotiz: Der englische Marinebefehlshaber Sir John Narborough bezeichnete die Königspinguine im 17. Jahrhundert als «kleine Kinder, die in weissen Schürzen dastehen». Der belgische Biologe Emil Racovita, der 1897 bis 1899 an der Belgica-Expedition teilnahm, schrieb dagegen, das Wesen der Königspinguine bestehe aus «Ruhe, Wohlbehagen und Fett». Wie derselbe Forscher aber auf die Idee kam, den König mit einem «perfekten Rentier» zu vergleichen, bleibt ein Rätsel.



Vorsicht: Wer in einer Gruppe ins oder aus dem Meer geht, erhöht seine eigene Sicherheit.

Bilder: Heiner Kubny, Ruedi Abbiht, Michael Wenger



PolarNEWS-REISEN

PolarNEWS möchte seinen Leserinnen und Lesern ausgewählte Expeditionen in polare Regionen empfehlen. Kühle Gebiete sind unsere Leidenschaft. Wir waren da und können deshalb über diese abgelegenen Gegenden ausführlich berichten. Dank jahrelanger Erfahrung und fundiertem Wissen werden Sie kompetent beraten und begleitet.

Entdecken Sie zusammen mit den Polarfotografen Heiner und Rosamaria Kubny oder den Biologen Dr. Michael Wenger, Dr. Ruedi Abbühl, Ruedi Küng, und dem Spitzbergen-Spezialisten Marcel Schütz zwei der letzten Naturparadiese dieser Welt – die Arktis und die Antarktis. Nirgendwo ist die Natur unberührter und andersartiger. Erleben Sie die schöpferische Kraft der Natur in ihrer ganzen Unberührtheit und magischen Schönheit.

Antarktis: Falklands – South Georgia – Antarktische Halbinsel

06. November bis 01. Dezember 2017

16. Januar bis 9. Februar 2018



1. Tag: Zürich – Buenos Aires

Flug von Zürich nach Buenos Aires mit der Lufthansa.

2. Tag: Buenos Aires

Transfer zum Hotel, am Nachmittag Stadtrundfahrt. Übernachtung mit Frühstück im Mittelklasse-Hotel.

3. Tag: Buenos Aires – Ushuaia

Flug von Buenos Aires nach Ushuaia, Übernachtung im Viersterne-Hotel.

4. Tag: Ushuaia, Einschiffung

Der Morgen steht zur freien Verfügung, am Nachmittag erfolgt die Einschiffung.

5. Tag: Auf See

Fahrt in Richtung Falklandinseln. Wir geniessen die Ruhe auf Deck und die endlose Weite des südlichen Ozeans.

6./7. Tag: Falklandinseln

Ankunft auf den Falklands. Zum ersten Mal begegnen wir der vielfältigen einheimischen Tierwelt.

8./9. Tag: Auf See

Überfahrt nach South Georgia. Mit etwas Glück werden wir während der Überfahrt Wale sichten.

10. – 13. Tag: South Georgia

Hier bietet sich eine einmalige Landschaftsszenerie bestehend aus Bergen und Gletschern. Wir besuchen Kolonien von Königspinguinen sowie Albatrosse und können Robben verschiedener Arten beobachten.

14./15. Tag: Auf See

Die ersten Eisberge und skurrile Eisskulpturen gleiten an uns vorbei. Wir sind unterwegs zum sechsten Kontinent.

16.–19. Tag: Antarktische Halbinsel

Je nach Wetterbedingungen werden verschiedene Orte angefahren, zum Beispiel die Vulkaninsel Deception, Paradise Bay, der Lemaire-Kanal oder Paulet Island.

20./21. Tag: Drake Passage

Wir verlassen die Antarktische Halbinsel und fahren durch die Drake Passage in Richtung Kap Hoorn.

22. Tag: Ushuaia – Buenos Aires

Am Morgen Ankunft in Ushuaia. Transfer zum Flugplatz und Inlandflug nach Buenos Aires. Übernachtung mit Frühstück im Mittelklasse-Hotel.

23. Tag: Buenos Aires – Zürich

Am Nachmittag Rückflug ab Buenos Aires via Frankfurt nach Zürich.

24. Tag: Zürich

Am Nachmittag Ankunft in Zürich.

Programmänderungen wegen Wetter- und Eisbedingungen bleiben ausdrücklich vorbehalten.

Preis inkl. Flug, Transfers und Hotel: ab CHF 14'090.

Reiseleitung:

Reise 1: Ruedi + Priska Abbühl
Reise 2: noch nicht bekannt



Verlangen Sie detaillierte Unterlagen bei

PolarNews

Ackersteinstrasse 20
CH-8049 Zürich

Tel. +41 44 342 36 60

Fax +41 44 342 36 61

Mail: redaktion@polar-news.ch
www.polar-reisen.ch

Kaiserpinguine

23. November bis 08. Dezember 2017

Kein Tier wohnt so weit weg von den Menschen wie der Kaiserpinguin. In grossen Kolonien leben diese Vögel am Rand der Antarktis. Der absolute Höhepunkt eines jeden Pinguinfans ist der Besuch einer Kaiserpinguinkolonie. Wer sie besuchen will, muss eine lange Reise auf sich nehmen. Ein einzigartiges Abenteuer!



1. Tag: Zürich – Buenos Aires

Linienflug von Zürich über Frankfurt nach Buenos Aires mit der Lufthansa.

2. Tag: Buenos Aires

Am Morgen Ankunft in Buenos Aires. Transfer zum Hotel, am Nachmittag Stadtrundfahrt. Übernachtung mit Frühstück im Viersterne-Hotel Broadway Suites.

3. Tag: Buenos Aires – Ushuaia

Im Verlaufe des Tages Transfer zum Flughafen, Flug nach Ushuaia. Übernachtung im Viersterne-Hotel.

4. Tag: Ushuaia, Einschiffung

Der Morgen steht zur freien Verfügung, am Nachmittag erfolgt die Einschiffung.

5./6. Tag: Auf See, Drake Passage

Wir durchqueren die Drake Passage. Die Lektoren beginnen ihr Vortragsprogramm und machen uns mit allen wichtigen Aspekten des Südpolarmeeres vertraut.

7. Tag: Antarctic Sound – Brown Bluff

Bei Brown Bluff betreten wir erstmals das antarktische Festland und können die dort ansässige Kolonie von Adéliepinguinen besuchen.

8./9. Tag: Snow Hill, Kaiserpinguine

Zwischen den Inseln Snow Hill und James Ross nähern wir uns der Packeisgrenze und hoffen, Kaiserpinguine auf ihrem Weg zum offenen Meer beobachten zu können. Schliesslich erreichen wir die Brutkolonie der Kaiserpinguine.

10. Tag: Antarktische Halbinsel

Wenn die Wetterbedingungen an den

zwei vorangegangenen Tagen günstig waren und wir die Kaiserpinguinkolonie von Snow Hill besuchen konnten, wird entschieden, ob auf der Ostseite der Antarktischen Halbinsel angelandet wird.

11. Tag: Half Moon and Deception Island

Für den Morgen planen wir eine Anlandung auf Half Moon Island, wo wir Zügelpinguine, verschiedene Vogelarten und Robben sehen können. Am Nachmittag steuern wir die Vulkaninsel Deception Island an.

12./13. Tag: Auf See

Die letzten beiden Tage auf See. Albatrosse und Sturmvögel begleiten uns auf dem Weg zurück nach Ushuaia.

14. Tag: Ushuaia

Am Morgen Ankunft in Ushuaia. Transfer zum Flugplatz und Inlandflug nach Buenos Aires. Übernachtung mit Frühstück.

15. Tag: Buenos Aires – Zürich

Am Morgen haben wir nochmals Zeit, um letzte Einkäufe zu tätigen. Am Nachmittag Rückflug ab Buenos Aires nach Zürich.

16. Tag: Zürich

Am frühen Nachmittag Ankunft in Zürich.

Programmänderungen wegen Wetter- und Eisbedingungen bleiben ausdrücklich vorbehalten.

Preis inkl. Flug, Transfers und Hotel: ab CHF 14'750.

Reiseleitung:

noch nicht bestimmt

Antarktische Halbinsel

PLA-26: 05. bis 20. Januar 2018

PLA-28: 02. bis 17. Februar 2018

Die Antarktische Halbinsel mit den ihr unmittelbar vorgelagerten Inseln zählt zu den am häufigsten besuchten Gebieten der Antarktis. Sie ist auch der nördlichste Teil der Antarktis und der Teil des antarktischen Kontinents, der am weitesten über den südlichen Polarkreis hinausragt. Die Halbinsel ist im hohen Grade gebirgig und steigt bis auf 2800 Meter an. Da die Halbinsel das mildeste Klima der Antarktis aufweist findet man hier und auf den vielen nahe gelegenen Inseln eine reichhaltige Fauna. Das Klima der Antarktischen Halbinsel ist vom Einfluss des Südpolarmeeres geprägt und ist das mildeste der gesamten Antarktis. Im Sommer herrschen an der Küste Temperaturen zwischen 0° Cel. und 3° Cel., im Winter -10° Cel. bis -20° Cel. Es kann hier im Januar und Februar milder und angenehmer sein als während des Winters in Europa.

1. Tag: Zürich – Buenos Aires

Linienflug von Zürich über Frankfurt nach Buenos Aires mit der Lufthansa.

2. Tag: Buenos Aires

Ankunft am Morgen, Transfer zum Hotel, am Nachmittag Stadtrundfahrt, Übernachtung mit Frühstück.

3. Tag: Buenos Aires – Ushuaia

Weiterflug nach Ushuaia und Transfer zum Viersterne-Hotel. Geniessen Sie den Rest des Tages in der südlichsten Stadt der Welt.

4. Tag: Ushuaia, Einschiffung

Sie haben noch genügend Zeit sich in Ushuaia, der südlichsten Stadt der Welt umzusehen. Am Nachmittag Einschiffung und gegen Abend Abfahrt durch den Beagle Kanal in Richtung Antarktis.

5.–6. Tag: Auf See

Fahrt in Richtung Süden durch die Drake Passage in Richtung Antarktische Halbinsel. Die Wasserstrasse ist 700 Seemeilen breit und frei von Inseln, was dem Antarktischen Zirkumpolarstrom die Möglichkeit gibt, als einzige Meeresströmung den gesamten Globus zu umfliessen.

7.–11. Tag: Antarktische Halbinsel

Wir fahren vorbei an Melchior Island, Brabant Island und Anvers Island direkt in die «High Antarctica». Auf Cuverville Island, einer kleinen Insel zwischen den Bergen der Antarktischen Halbinsel und Danco Island gelegen, finden wir eine grosse Kolonie von Eselpinguine. In Neko Harbour haben wir die Gelegenheit in herrlichen Landschaft mit den riesigen Gletschern den Fuss auf den antarktischen Kontinent zu setzen. Beim Durchfahren der Paradise Bay, mit seinen unzähligen Eisberge und tief eingeschnittenen Fjorde, werden wir die Möglichkeit haben mit den Zodiacs zwischen den Eisschollen uns nach sich ausruhenden Robben umzusehen. Hier haben wir gute Chancen Buckelwale und ZwerGWale zu sehen. Ein Besuch der englischen Station Port Lockroy steht ebenfalls auf dem Programm. Ein weiterer Höhepunkt ist die Durchfahrt des spektakulären Lemaire-Kanal und auf Pleneau Island und Petermann Island besuchen wir die Kolonie der Adéliepinguine

und Blauaugenkormorane. Weiter im Süden besuchen wir die ukrainische Vernadsky Station, wo wir von der Crew durch die Station geführt werden. Auf unserer Fahrt nach Norden durchfahren wir den Neumayer Kanal und kommen zur Melchior Insel inmitten einer schönen Landschaft mit Eisbergen, wo wir Seeleoparden, Krabbenfresser Robben und Wale antreffen können.

12.–13. Tag: Drake Passage

Wir verlassen die Antarktische Halbinsel wieder und fahren durch die Drake Passage in Richtung Norden. Mit etwas Glück sehen wir Delfine die uns auf der Fahrt durch die berühmterbüchtigte Wasserstrasse begleiten.

14. Tag: Ushuaia – Buenos Aires

Am Morgen erreichen Sie Ushuaia. Transfer zum Flughafen und Inlandflug nach Buenos Aires. Übernachtung mit Frühstück

15. Tag Buenos Aires – Zürich

Am Nachmittag Rückflug ab Buenos Aires via Frankfurt nach Zürich.

16. Tag: Zürich

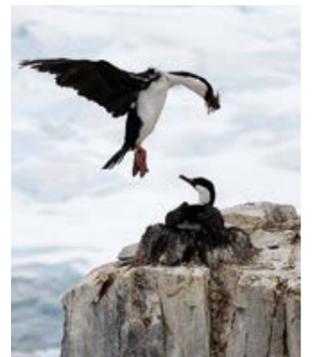
Am frühen Nachmittag landen Sie in Zürich.

Programmänderungen wegen Wetter- und Eisbedingungen bleiben ausdrücklich vorbehalten.

Preis inkl. Flug, Transfers und Hotel: ab CHF 10'460.

Reiseleitung:

noch nicht bestimmt





Arktis – Auf der Suche nach Eisbären

06. bis 14. Juni 2017

28. Juni bis 06. Juli 2017

Spitzbergen, das Land der Eisbären. Etwa 3000 von ihnen leben im Bereich dieser Inselgruppe an Land oder auf dem Packeis. Auf dieser Fahrt kommen vor allem die Fans des Königs der Arktis und Fotografen auf ihre Rechnung.

1. Tag: Zürich–Oslo

Am Morgen Flug von Zürich nach Oslo. Übernachtung im Flughafen Hotel.

2. Tag: Oslo–Longyearbyen

Weiterflug nach Longyearbyen auf Spitzbergen. Stadtbesichtigung und Museumsbesuch, nachmittags Einschiffung. Am frühen Abend Fahrt durch den Isfjorden.

3. Tag: Westküste

Auf der Fahrt nach Norden, entlang der Westküste Spitzbergens, werden wir Sallyhamn erreichen. In dieser Gegend wurden immer wieder Eisbären gesichtet. Später setzen wir die Reise in den Raudfjord fort, wo wir Bart- und Ringelrobben sowie viele Seevögelarten erwarten.

4. Tag: Liefdefjorden–Monacogletscher

Wir erreichen den Liefdefjorden und unternehmen eine Tundrawanderung auf der Insel Andøya. Eiderenten und Kurzschnabelgänse nisten hier. Bei günstigen Eisverhältnissen erreichen wir den Monacogletscher. Dreizehnmöwen nisten hier zu Tausenden an der Abbruchkante, immer wieder lassen sich an der Gletscherkante Eisbären beobachten.

5. Tag: Hinlopenstrasse

Heute fahren wir in die Hinlopenstrasse, das Territorium von Bart- und Ringelrobben, Eisbären und Elfenbeinmöwen. Ziel ist das Alkefjellet, ein Vogelfelsen, auf dem Tausende von Dickschnabellummen in spektakulärer Umgebung nisten.

6. Tag: Siebeninseln

Am Vormittag hoffen wir auf eine Anlandung auf Lågøya, hier vermuten wir Walrosse an ihren Lagerplätzen. Später steuern wir den nördlichsten Punkt unserer Reise an: Phippsøya auf den Siebeninseln, nördlich von Nordaustlandet gelegen. Eisbären und Elfenbeinmöwen bewohnen diese nördlichsten Inseln. Bei optimalen Bedingungen verbringen wir einige Stunden im Packeis.

7. Tag: Entlang der Eisgrenze

Wir folgen unserem Weg zurück nach Westen, wobei wir die meiste Zeit der Eisgrenze entlang fahren auf der steten Suche nach Eisbären und dem seltenen Grönlandwal.

8. Tag: Prins Karls Forland

Wir landen an der Nordspitze von Prins Karls Forland nahe Fuglehukken. Hier nisten Seevögel an den Klippen, und Polarfüchse suchen den Fuss der Felswände nach herabgestürzten Jungvögeln und Eiern ab. Spitzbergen-Rentiere grasen auf den relativ saftigen Weiden. In der Nacht erreichen wir Longyearbyen.

9. Tag: Longyearbyen–Zürich

Ausschiffung, Rückflug über Oslo nach Zürich.

Programmänderungen bleiben ausdrücklich vorbehalten.

Preis inkl. Flug, Transfers und Hotel: ab CHF 4960.

Reiseleitung: noch nicht bestimmt

Arktis – Spitzbergen

6 verschiedene Abfahrten vom

05. Juli bis 29. August 2017

Svalbard, wie Spitzbergen auch genannt wird, ist eine Inselgruppe zwischen dem 74. und 81. Grad nördlicher Breite. Sie setzt sich zusammen aus den Inseln Westspitzbergen, die als einzige bewohnt ist, Nordaustlandet, Edge- und Barents-Insel, Prins Karls Forland und benachbarten Inseln. Dank der Auswirkungen des Golfstromes findet man hier aber trotzdem 160 Pflanzenarten. Spitzbergen ist auch Heimat von 130 Vogelarten, Rentieren, Walrossen und Polarbären.



1. Tag: Zürich–Longyearbyen

Flug von Zürich nach Longyearbyen, Übernachtung im Spitsbergen Hotel.

2. Tag: Longyearbyen

Am Morgen kulturelles und geschichtliches Treffen in Longyearbyen. Am frühen Abend Einschiffung und Fahrt durch den Isfjorden.

3. Tag: Krossfjord–Ny Ålesund

Am Morgen erleben wir die erste Zodiacfahrt entlang des spektakulären 14.-Juli-Gletschers. Am Nachmittag führt uns die Reise nach Ny Ålesund, der nördlichsten permanent bewohnten Siedlung der Erde.

4. Tag: Der 80. Breitengrad

Auf Amsterdamøya besuchen wir die Reste der niederländischen Walfangstation aus dem 17. Jahrhundert und auf Fuglesangen die Kolonie der Krabbentaucher. Auf dem Weg zur nahen Møffen-Insel, Heimat der Walrosse, überqueren wir den 80. Breitengrad.

5./6. Tag: Hinlopenstrasse

Die Lågøya in der nördlichen Einfahrt der Hinlopenstrasse bietet eine weitere Möglichkeit, Walrosse zu sehen. In der Hinlopenstrasse stehen die Chancen gut, Bart- und Ringelrobben, Polarbären und Elfenbeinmöwen zu beobachten.



7. Tag: Barents-Insel und Edgøya

Auf der Barents-Insel besuchen wir am Morgen eine Trapperhütte, am Nachmittag unternehmen wir eine Zodiacfahrt zur Insel Edgøya und werden in der Diskobukta anlanden.

8. Tag: Bölscheøya

Besuch auf Bölscheøya und Aekongen, wo ein komplett zusammengesetztes Grönlandwalskelett am Strand zu besichtigen ist.

9. Tag: Südspitzbergen

Fahrt durch die zahlreichen Seitenfjorde des spektakulären Hornsundes.

10. Tag: Van-Keulen-Fjord

Landung auf Ahlstrandhalvøya an der Mündung des Van-Keulen-Fjords. Haufenweise liegen Skelette der Weisswale am Strand, die hier im 19. Jahrhundert gejagt wurden.

11. Tag: Longyearbyen – Zürich

Ausschiffung, Rückflug nach Zürich.

Preis inkl. Flug, Transfers und Hotel: ab CHF 5910.



Ostgrönland – Polarlichter

17. bis 26. September 2017

Ostgrönland gehört weltweit zu den letzten Gebieten mit unberührter Natur. Durch den langen Winter mit einer Eisdecke auf dem Meer und durch den breiten Treibeisgürtel im Frühjahr und Sommer ist Ostgrönland von anderen Teilen Grönlands und dem Rest der Welt abgeschnitten. Erst vor etwa 100 Jahren kamen die ersten Europäer hierher, die Abgeschiedenheit kommt in Sprache und Kultur dieser Region deutlich zum Ausdruck.

1. Tag: Zürich–Reykjavik

Linienflug von Zürich nach Reykjavik. Übernachtung in der isländischen Hauptstadt.

2. Tag: Einschiffung

Am Morgen Transfer mit dem Bus von Reykjavik nach Akureyri. Einschiffung auf die MV «Plancius». Am frühen Abend beginnt unsere Schiffsreise nordwärts in Richtung Dänemarkstrasse.

3. Tag: Auf See

Auf See mit Nordkurs durch die Dänemarkstrasse. Wir überqueren den nördlichen Polarkreis und halten nach Walen Ausschau. Am Abend könnten wir bereits die ersten Eisberge erspähen, welche vor der grönländischen Ostküste im Meer driften.

4. Tag: Volquart-Boons-Küste

Im Laufe des Morgens kreuzen wir vor der stark vergletscherten, wilden Volquart-Boons-Küste. Später landen wir auf Danmarks Ø. Hier interessieren uns besonders die Überreste einer Inuit-Siedlung, die vor etwa 200 Jahren verlassen worden ist. Diese archäologischen Fundstellen befinden sich in überraschend gutem Zustand. Am Abend setzen wir unsere Fahrt durch die wunderschönen, mit Eisbergen vollgestopften Fjorde fort.

5. Tag: Kap Hofmann Halvø

Heute gehen wir auf der Kap Hofmann Halvø an Land. In dieser Gegend weiden oft Moschusochsen. Auch das Alpenschneehuhn und den Eistaucher können wir hier finden. Abends geht unsere Fahrt weiter durch den Fjord, Richtung Scoresby Land. Die Tundra mit ihren warmen Herbstfarben, blauen Eisbergen und die hohen dunklen Berge im Hintergrund bilden einen perfekten Kontrast.

6. Tag: Sydkap–Scoresby Land

Auf dem Weg zum Sydkap in Scoresby Land treffen wir auf gigantische Eisberge. Wir gehen in der Nähe vom Sydkap an Land, um die Überreste eines Winterdorfs der Thulekultur zu besichtigen.

7. Tag: Jameson Land–Ittoqqortoormiit

Am Morgen landen wir an einer Lagune an der Südküste von Jameson Land, einem Gebiet mit Watvögeln und Gänsen. Moschusochsen und Halsbandlemminge schaffen es, vom kargen Pflanzenwuchs dieser Tundra zu überleben. Am Nachmittag besuchen wir Ittoqqortoormiit, die grösste Siedlung in der Region mit etwa 400 Einwohnern.

8. Tag: Auf See

Den gesamten Tag auf See halten wir Ausschau nach grossen Walen und Zugvögeln. In der Nacht bestaunen wir bei guten Verhältnissen die Aurora Borealis.

9. Tag: Akureyri, Ausschiffung

Ankunft in Akureyri, Transfer mit einem Bus zu den Hotels in Reykjavik.

10. Tag: Rückflug nach Zürich

Rückflug nach Zürich. Ankunft im Verlauf des Nachmittags.

Programmänderungen bleiben ausdrücklich vorbehalten.

Preis inkl. Flug, Transfers und Hotel: ab CHF 5140.

Reiseleitung: noch nicht bestimmt

Durch die Nordostpassage

28. August bis 26. September 2017

Jahrhundertlang scheiterten Händler und Entdecker am legendären Seeweg von Europa entlang der nordsibirischen Küste nach Asien. Erst 1879 gelang dem Finnen Adolf Erik Nordenskiöld die ganze Durchquerung der Nordostpassage. Im Sommer 2017 bieten wir diese historische Fahrt durch die russische Arktis wieder an. Der Weg durch die vereiste Strecke startet in Longyearbyen auf Spitzbergen und endet nach 7000 Kilometern im ostrussischen Anadyr.

Für Arktis-Fans werden mit einer Reise durch die Nordostpassage viele Traumziele auf einmal Wirklichkeit. Da sind einerseits die Meere: Das eisverstärkte russische Schiff «Shokalskiy» mit nur 48 Passagieren an Bord durchquert die Barents-, die Kara- und die Laptevsee, die Tschuktschensee und das Ostsibirische Meer.

Und da sind andererseits die Inseln wie Spitzbergen, Nowaja Semlja, Sewernaja Semlja, die Neusibirischen Inseln und die Wrangel-Insel. Alle diese Inseln teilen den arktischen Ozean in die einzelnen

Meere ein, von denen jedes unterschiedliche hydrologische und klimatische Eigenheiten aufweist. Die russische Crew kennt dieses Gebiet und führt uns an die Orte, wo Geschichte geschrieben wurde.

Programmänderungen bleiben ausdrücklich vorbehalten.

Reiseleitung: Steffen Graupner, Russlandspezialist

Preis inkl. Flug, Transfers und Hotel: ab CHF 26'850.



Gratis

PolarNEWS bleibt gratis

Böse Zungen lästern, was keinen Preis habe, sei nichts wert... PolarNEWS beweist das Gegenteil: Wir berichten über die polaren Gebiete dieser Erde und greifen vertieft Themen aus der Wissenschaft und der Tierforschung auf. Wir portraituren Menschen, die in der Kälte leben, veröffentlichen ergreifende Reiseberichte und, und – alles gratis.

Natürlich könnten wir einen Abonnementspreis erheben und das PolarNEWS am Kiosk verkaufen. Aber wir möchten insbesondere Jugendlichen und Schülern diese lehrreiche und brückenschlagende Lektüre nicht vorenthalten: Viele Schulklassen arbeiten im Unterricht mit PolarNEWS.



Dass viele Leserinnen und Leser trotzdem einen Beitrag an unsere Arbeit geben möchten, liegt nicht daran, dass unser Heft «einen Wert» erhalten soll, sondern weil sie PolarNEWS unterstützen möchten. Wir haben uns deshalb entschlossen, diesen Support zu ermöglichen, indem wir an dieser Stelle eine Postkarte beilegen. Mit ihr kann man auch weitere Gratisexemplare von PolarNEWS bestellen.

Redaktion PolarNEWS | Ackersteinstrasse 20 | CH-8049 Zürich | Mail: redaktion@polarnews.ch
Telefon +41 44 342 36 60 oder Fax +41 44 342 36 61

www.polarnews.ch



Alte Werte neu erleben



Gebr. Nötzli AG
Brunaustasse 91
8002 Zürich
Telefon 044 202 63 08
Telefax 044 202 63 61
www.noetzliag.ch

Gebr. Nötzli AG
BAUUNTERNEHMUNG

DER NEUE KATALOG IST DA!



www.polar-reisen.ch

POLARNEWS
HEINER & ROSAMARIA KUBNY
ACKERSTEINSTRASSE 20
CH-8049 ZÜRICH

TELEFON +41 44 342 36 60
FAX +41 44 342 36 61
MAIL REDAKTION@POLARNEWS.CH